

Dorothee Dettinger

# Neues Leben in der alten Welt

Der Beitrag frühchristlicher Schriften  
des späten ersten Jahrhunderts  
zum Diskurs über familiäre Strukturen  
in der griechisch-römischen Welt



ARBEITEN ZUR BIBEL UND IHRER GESCHICHTE



# NEUES LEBEN IN DER ALTEN WELT

# ARBEITEN ZUR BIBEL UND IHRER GESCHICHTE

Herausgegeben von  
Beate Ego, Christof Landmesser,  
Udo Schnelle und Andreas Schüle

Band 59

Dorothee Dettinger

# NEUES LEBEN IN DER ALTEN WELT

DER BEITRAG FRÜHCHRISTLICHER SCHRIFTEN DES SPÄTEN  
ERSTEN JAHRHUNDERTS ZUM DISKURS ÜBER FAMILIÄRE  
STRUKTUREN IN DER GRIECHISCH-RÖMISCHEN WELT



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig



Dorothee Dettinger, Jahrgang 1983, studierte Evangelische Theologie und Germanistik in Tübingen und Leipzig und wurde 2016 mit der vorliegenden Arbeit an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Eberhard Karls Universität Tübingen im Fach Neues Testament promoviert. Sie ist als Studienrätin im Gymnasiallehramt tätig.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig  
Satz: Konrad Triltsch GmbH, Ochsenfurt  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-05221-9  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# VORWORT

Die vorliegende Arbeit wurde im Juli 2016 von der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen als Dissertationsschrift angenommen und für die Veröffentlichung leicht überarbeitet, wobei Anregungen aus den beiden Gutachten herangezogen wurden. Ich danke meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Christof Landmesser und Herrn Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein, die die Gutachten erstellt und mich mit hilfreichen Hinweisen unterstützt haben. Auch Herrn Prof. Dr. Michael Tilly gilt mein Dank für seine hilfreichen Anregungen.

Meinem Doktorvater danke ich vor allem auch für die Betreuung dieser Arbeit, für viele weiterführende und anregende Gespräche.

Dank gebührt außerdem der Konrad-Adenauer-Stiftung für die finanzielle Ermöglichung und ideelle Unterstützung während meiner Promotionszeit, den Herausgebern der Reihe »Arbeiten der Bibel und ihrer Geschichte« für die Aufnahme der Arbeit in diese Reihe, der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig für die gute Zusammenarbeit, stellvertretend nenne ich die Verlagsleiterin Frau Dr. Annette Weidhas, Frau Sina Dietl und Frau Christina Wollesky, sowie der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und der VELKD für Druckkostenzuschüsse.

Dem mittäglichen Mensakreis ist für die bereichernde gemeinsame Zeit zu danken.

Meinen Schwiegereltern Brigitte und Christian Dettinger gilt mein Dank für viele Stunden Kinderbetreuung, die mir wichtige Zeiträume für den Abschluss der Arbeit ermöglicht haben.

Meinen Eltern Ruth und Heinrich Kuttler danke ich herzlich für ihre vielfältige Unterstützung und Ermutigung während meiner Studien- und Promotionszeit, ob in Gesprächen, mit praktischer Hilfe oder mit der Betreuung unserer Töchter. Dabei gilt meiner Mutter Ruth Kuttler ein besonderer Dank, nahm sie doch immer wieder fachkundig die Aufgabe des Korrekturlesens auf sich. Auch meinen Geschwistern danke ich für ihre fortwährende Begleitung.

Der abschließende Dank gilt meiner Familie, zuerst meinen Töchtern Eliana und Mathilda, die ihre Mutter immer wieder mit der Arbeit teilen mussten. Vor allem aber möchte ich meinem Mann Dr. Frank Dettinger meine große Dankbarkeit ausdrücken. Unsere Partnerschaft in fachlicher und persönlicher Hinsicht ließ uns als Team so manches erreichen – das vorliegende Projekt eingeschlossen. Ihm ist dieses Buch daher gewidmet.

Ditzingen, im Mai 2017

Dorothee Dettinger





# INHALT

<b>1. EINLEITUNG</b> .....	15
<b>1.1 Familien im Wandel</b> .....	15
<b>1.2 Methodisches Vorgehen</b> .....	18
1.2.1 Vorbemerkungen zur sozialgeschichtlichen Forschung über das Urchristentum .....	18
1.2.2 Methodischer Zugang .....	20
1.2.3 Auswahl der Texte .....	21
<b>1.3 Leitfragen und Zusammenfassung der Arbeit</b> .....	24
<b>2. PHILOSOPHISCHE POSITIONEN ZU AUFGABEN UND ROLLEN VON MANN UND FRAU IN DER HAUSGEMEINSCHAFT UND IN DER EHE</b> .....	35
<b>2.1 Oikonomik-Literatur</b> .....	36
2.1.1 Das Thema des Oikos in der griechischen Philosophie .....	36
2.1.2 Xenophon: Oikonomikos .....	37
2.1.2.1 Unterweisung der jungen Ehefrau .....	37
2.1.2.2 Aufgaben der Hausherrin .....	38
2.1.2.3 Die Frau als Partnerin des Hausherrn .....	39
2.1.2.4 Fazit .....	40
2.1.3 Aristoteles: Politeia, Buch I .....	41
2.1.3.1 Einordnung .....	41
2.1.3.2 Grundkonstellationen des Haushalts .....	42
2.1.3.3 Charakterliche Eigenschaften und Tugenden .....	43
2.1.4 Pseudo-Aristoteles: Oikonomika .....	44
2.1.4.1 Erstes Buch: Die Gemeinschaft von Mann und Frau .....	44
2.1.4.2 Drittes Buch: Zu den Aufgaben und dem Verhalten der Frau ....	45
2.1.4.3 Drittes Buch: Zum Verhalten des Mannes .....	46
2.1.4.4 Fazit .....	47
2.1.5 Cicero .....	48
2.1.6 Columella: De re rustica .....	49
2.1.6.1 Arbeitsteilung von Hausherr und Hausherrin .....	49
2.1.6.2 Aufgaben der Verwalterin .....	50
2.1.6.3 Fazit .....	51

2.1.7	Stobaios: Anthologie – Texte zur Oikonomik .....	51
2.1.7.1	Areios Didymos .....	51
2.1.7.2	Phintys: Erwartungen an die Ehefrau .....	52
2.1.7.3	Periktione .....	53
2.1.7.4	Bryson .....	55
2.1.7.4.1	Vorbemerkungen .....	55
2.1.7.4.2	Zusammenwirken von Mann und Frau in einem Hauswesen ....	55
2.1.7.4.3	Aufgaben von Mann und Frau .....	56
2.1.7.4.4	Fazit .....	57
2.1.7.5	Kallikratidas .....	57
2.1.7.6	Ökonomische Briefe .....	58
<b>2.2</b>	<b>Beiträge zu Konzepten von Liebe und Ehe .....</b>	<b>59</b>
2.2.1	Platon .....	59
2.2.1.1	Konzept des Eros .....	59
2.2.1.2	Das Verhältnis von Männern und Frauen .....	60
2.2.2	Antipater von Tarsos .....	61
2.2.3	Seneca (der Jüngere) .....	62
2.2.3.1	Seneca und die καθήκον-Tradition der Stoa .....	62
2.2.3.2	Über die Beziehung von Mann und Frau in der Ehe .....	63
2.2.3.3	De matrimonio .....	64
2.2.4	Epiktet .....	65
2.2.5	Musonius Rufus .....	66
2.2.5.1	Frauen und philosophische Bildung .....	66
2.2.5.2	Erziehung von Töchtern und Söhnen zur Tugend .....	67
2.2.5.3	Das Wesen der Ehe .....	68
2.2.5.4	Fazit .....	69
2.2.6	Plutarch .....	69
2.2.6.1	Dialog über die Liebe (Amatorius) .....	69
2.2.6.1.1	Vorbemerkungen .....	69
2.2.6.1.2	Frauenliebe und Liebe in der Ehe bzw. Umgang in der Ehe .....	70
2.2.6.1.3	Tugenden der Frau .....	71
2.2.6.1.4	Fazit .....	71
2.2.6.2	Lehren über die Ehe (Coniugalia praecepta) .....	72
2.2.6.3	Fazit .....	73
2.2.7	Plinius der Jüngere .....	75
2.2.7.1	Briefe .....	75
2.2.7.2	Fazit .....	76

<b>3. OIKOS UND FAMILIE IN DER GRIECHISCH-RÖMISCHEN GESELLSCHAFT</b> .....	77
<b>3.1 Der Begriff »Familie«</b> .....	77
<b>3.2 Die Familie im hellenistisch-griechischen Raum</b> .....	78
3.2.1 Der Oikos in der Gesellschaft .....	78
3.2.2 Wesen und Funktion der Ehe .....	80
3.2.3 Die Rolle des Hausherrn und der Hausherrin in der Ehe .....	82
<b>3.3 Die Familie im römischen Raum</b> .....	84
3.3.1 Die Rolle der Familie in der Gesellschaft .....	84
3.3.2 Die Ehe .....	86
3.3.2.1 Rechtslage .....	86
3.3.2.2 Die Funktion der Ehe und das Verhältnis der Eheleute .....	88
3.3.3 Die Rolle und die Aufgaben des Hausherrn und der Hausherrin	90
<b>3.4 Haus und Familie im Frühjudentum</b> .....	95
3.4.1 Rolle und Funktion der Familie .....	95
3.4.2 Ehe .....	98
3.4.3 Aufgaben des Ehemannes und der Ehefrau .....	101
<b>4. DIE SOGENANNTEN HAUSTAFELN IN DER FORSCHUNGSGESCHICHTE</b> .....	107
<b>4.1 Einleitung</b> .....	107
<b>4.2 Begriff und Umfang</b> .....	108
<b>4.3 Haustafeln als (christliche) Gattung?</b> .....	111
4.3.1 Form- und religionsgeschichtliche Ansätze .....	111
4.3.2 Soziologische Untersuchungen im Rahmen form- und religionsgeschichtlicher Ansätze .....	113
4.3.3 Ideengeschichtliche und soziologische Ansätze (als Weiterführung der formgeschichtlichen Forschungen) .....	115
4.3.4 Sozialgeschichtliche Ansätze .....	122
4.3.5 Theologische Weiterführungen .....	127
4.3.6 Fortführung form- und religionsgeschichtlicher Ansätze .....	127
4.3.7 Fazit .....	130

<b>5. DIE HAUSTAFEL IM KOLOSSERBRIEF</b> .....	133
<b>5.1 Einleitungsfragen</b> .....	133
5.1.1 Die Stadt Kolossä und die Gemeinde in Kolossä .....	133
5.1.2 Adressaten .....	133
5.1.3 Anlass und Abfassungszweck .....	135
5.1.4 Verfasser .....	137
5.1.5 Zeit und Ort der Abfassung .....	141
<b>5.2 Gliederung</b> .....	142
<b>5.3 Exegese von Kol 3,18–19 im Kontext</b> .....	143
5.3.1 Einordnung der Haustafel in den Kolosserbrief .....	143
5.3.2 Übersetzung der Haustafel (3,18–4,1) .....	149
5.3.3 Sprachliche Analyse der Haustafel .....	150
5.3.4 Einzelexegese der Mahnung an die Frauen unter besonderer Berücksichtigung begriffs- und motivgeschichtlicher Aspekte . . . .	152
5.3.4.1 Zur Bedeutung von ὑποτάσσω .....	152
5.3.4.2 Zur Bedeutung von ὡς ἀνῆκεν ἐν κυρίῳ .....	156
5.3.5 Einzelexegese der Mahnung an die Männer unter besonderer Berücksichtigung begriffs- und motivgeschichtlicher Aspekte . . . .	161
5.3.5.1 Zur Bedeutung von ἀγαπάω .....	162
5.3.5.2 Nygrens Untersuchung zu Eros und Agape .....	164
5.3.5.3 Die Liebesaufforderung an die Männer .....	166
5.3.6 Verhältnis zu Positionen der zeitgenössisch prägenden hellenistisch-römischen Philosophie .....	167
5.3.7 Der christliche Beitrag .....	173
<b>6. DIE HAUSTAFEL IM EPHESEBRIEF</b> .....	179
<b>6.1 Einleitungsfragen</b> .....	179
6.1.1 Zur Adressatenangabe »in Ephesus« .....	179
6.1.2 Anlass und Abfassungszweck .....	181
6.1.3 Verfasser .....	181
6.1.4 Zeit und Ort der Abfassung .....	182
6.1.5 Verhältnis des Epheserbriefs und des Kolosserbriefs .....	183
<b>6.2 Gliederung des Epheserbriefs</b> .....	184
<b>6.3 Exegese von Eph 5,21–33 im Kontext</b> .....	185
6.3.1 Einordnung der Haustafel in den Epheserbrief .....	185
6.3.2 Die Funktion von 5,21 .....	189

6.3.3	Übersetzung der Haustafel (Eph 5,21–6,9) .....	193
6.3.4	Sprachliche Analyse der Haustafel .....	194
6.3.5	Einzelexegese der Mahnung an die Frauen unter besonderer Berücksichtigung begriffs- und motivgeschichtlicher Aspekte ....	197
6.3.5.1	Zur Bedeutung von φόβος .....	198
6.3.5.2	Zur Bedeutung von ἡ κεφαλή .....	199
6.3.5.3	Zur Bedeutung von ὁ σωτήρ .....	200
6.3.5.4	Auslegung .....	201
6.3.6	Einzelexegese der Mahnung an die Männer unter besonderer Berücksichtigung begriffs- und motivgeschichtlicher Aspekte ....	205
6.3.6.1	Vers 25 .....	205
6.3.6.2	Verse 26–27 .....	206
6.3.6.3	Vers 28 .....	209
6.3.6.4	Verse 29–30 .....	213
6.3.6.5	Verse 31–32 .....	214
6.3.6.6	Vers 33 .....	217
6.3.7	Die gegenseitige Bezogenheit der Mahnungen an die Ehefrauen und Ehemänner und ihre gemeinsame Bezogenheit auf Christus	217
6.3.8	Verhältnis zu Positionen der zeitgenössisch prägenden hellenistisch-römischen Philosophie .....	218
6.3.9	Der christliche Beitrag .....	228
<b>7.</b>	<b>MAHNUNGEN IM ERSTEN PETRUSBRIEF</b> .....	<b>237</b>
<b>7.1</b>	<b>Einleitungsfragen</b> .....	<b>237</b>
7.1.1	Adressaten .....	237
7.1.2	Zur literarischen Einheit des Briefes .....	238
7.1.3	Verfasser .....	239
7.1.4	Abfassungszeit .....	240
7.1.5	Abfassungsort .....	241
<b>7.2</b>	<b>Gliederung</b> .....	<b>241</b>
<b>7.3</b>	<b>Exegese von 1Petr 2,18–3,7 im Kontext</b> .....	<b>242</b>
7.3.1	Einordnung in den Ersten Petrusbrief .....	242
7.3.2	1Petr 2,18–3,7 – eine neutestamentliche Haustafel? .....	245
7.3.3	Übersetzung der haustafelähnlichen Mahnungen an die Frauen und Männer (1Petr 2,18–3,7) .....	246
7.3.4	Die Mahnungen an die Frauen und Männer im Argumentationszusammenhang .....	248
7.3.4.1	Die Christen als »Fremde« .....	248

7.3.4.2	Das Leben der Christen als Zeugnis für die Heiden	250
7.3.4.3	Die Grundkonstellation der Relationen in den haustafelähnlichen Mahnungen	252
7.3.5	Die Mahnungen an die Frauen	253
7.3.5.1	3,1–2: Missionarisches und apologetisches Potential der Unterordnung	253
7.3.5.2	3,3–4: Der wahre Schmuck	255
7.3.5.3	3,5–6: Vorbildliche Frauen des Alten Testaments	257
7.3.6	3,7: Die Mahnung an die Ehemänner	260
<b>7.4</b>	<b>Verhältnis zu Positionen der zeitgenössisch prägenden hellenistisch-römischen Philosophie</b>	<b>262</b>
<b>7.5</b>	<b>Der christliche Beitrag oder: Christliches Leben in weltlichen Strukturen</b>	<b>268</b>
<b>8.</b>	<b>MAHNUNGEN IN DEN PASTORALBRIEFEN</b>	<b>273</b>
<b>8.1</b>	<b>Einleitungsfragen</b>	<b>273</b>
8.1.1	Verfasser	274
8.1.2	Abfassungszeit und Abfassungsort	275
8.1.3	Adressaten	275
8.1.4	Die Rolle des Oikos in den Pastoralbriefen	276
<b>8.2</b>	<b>Aufbau des Ersten Timotheusbriefs</b>	<b>277</b>
<b>8.3</b>	<b>Christliches Leben in weltlichen Strukturen</b>	<b>278</b>
<b>8.4</b>	<b>Mahnungen an Männer und Frauen im Ersten Timotheusbrief</b>	<b>279</b>
8.4.1	Übersetzung 1Tim 2,8–15	279
8.4.2	Einordnung in den Kontext – 1Tim 2,8–15 als Haustafel?	280
8.4.3	Mahnung an die Männer 1Tim 2,8	283
8.4.4	Mahnungen an die Frauen 1Tim 2,9–15	283
8.4.4.1	1Tim 2,9–10: Falscher und richtiger Schmuck der Frauen	283
8.4.4.2	1Tim 2,11: Lernen in Stille und Unterordnung	291
8.4.4.3	1Tim 2,12: Weder lehren noch herrschen	298
8.4.4.4	1Tim 2,13–14: Begründungen durch die »Schöpfungsordnung«?	300
8.4.4.5	1Tim 2,15: Rettung durch Kindergebären?	305
8.4.5	Der christliche Beitrag	314

<b>8.5</b>	<b>Mahnungen an Männer und Frauen im Titusbrief</b> .....	315
8.5.1	Aufbau des Titusbriefs .....	315
8.5.2	Übersetzung Tit 2,2–8 .....	316
8.5.3	Einordnung in den Kontext – Tit 2,1–10 als Haustafel? .....	317
8.5.3.1	Tit 2,2: Die Mahnungen an die alten Männer .....	318
8.5.3.2	Tit 2,3: Die Mahnung an die alten Frauen .....	320
8.5.3.3	Tit 2,4–5: Mahnungen an die jungen Frauen .....	322
8.5.3.4	Tit 2,6–8: Die Forderung an die jungen Männer und »Titus« als ihr Vorbild .....	324
8.5.4	Der christliche Beitrag .....	325
<b>9.</b>	<b>MAHNUNGEN IN AUßERKANONISCHEN FRÜHCHRISTLICHEN SCHRIFTEN</b> .....	327
<b>9.1</b>	<b>Erster Clemensbrief</b> .....	327
9.1.1	Einleitungsfragen .....	327
9.1.2	Mahnungen .....	328
9.1.3	Fazit .....	332
<b>9.2</b>	<b>Ignatiusbrief an Polykarp</b> .....	333
9.2.1	Einleitungsfragen .....	333
9.2.2	Mahnungen .....	333
9.2.3	Fazit .....	336
<b>9.3</b>	<b>Polykarpbrief an die Philipper</b> .....	336
9.3.1	Einleitungsfragen .....	336
9.3.2	Mahnungen .....	337
9.3.3	Fazit .....	338
<b>9.4</b>	<b>Familienethische Weisungen in den Briefen der Apostolischen Väter</b> .....	338
<b>10.</b>	<b>KINDER IM MEDITERRANEN RAUM DES 1. JH. N. CHR.</b> .....	341
<b>10.1</b>	<b>Haltung zu Kindern</b> .....	342
<b>10.2</b>	<b>Die Rolle von Kindern im Oikos und in der Gesellschaft</b> ....	348
10.2.1	Erwartungen an Kinder .....	348
10.2.2	Verhältnis von Eltern und Kindern in griechisch-römischen Familien .....	351
10.2.3	Verhältnis von Eltern und Kindern in frühjüdischen Familien ...	354

10.3	Erziehung .....	355
11.	KINDER IN FRÜHCHRISTLICHEN SCHRIFTEN .....	359
11.1	Die Mahnungen an Kinder und Eltern im Kolosserbrief vor dem Hintergrund ihres zeitgenössischen Kontextes .....	360
11.2	Die Mahnungen an Kinder und Eltern im Epheserbrief vor dem Hintergrund ihres zeitgenössischen Kontextes .....	366
11.3	Ausführungen zu Kindern in den Pastoralbriefen .....	373
11.4	Kinder und Eltern bei den Apostolischen Vätern .....	378
12.	FAZIT UND AUSBLICK .....	385
	LITERATURVERZEICHNIS .....	393
	Quellen und Quellenausgaben .....	393
	Lexikonartikel .....	401
	Aufsätze .....	405
	Kommentare und Monographien .....	419
	Hilfsmittel .....	428
	Weitere Literatur .....	429
	Internetquellen .....	429
	QUELLENREGISTER .....	431
	SACHREGISTER .....	442



# 1. EINLEITUNG

## 1.1 FAMILIEN IM WANDEL

»Die Familie gehört zu den Lebensbereichen, die immer wieder Gegenstand ideologischer Auseinandersetzungen sind. Die Diskussion bewegt sich oft zwischen Dramatisierung und Beschwichtigung, zwischen der Ansicht, die Familie sei eine untergehende Lebensform, und der Gegenposition, für die es keine Krise der Familie gibt, sondern nur einen ganz normalen Strukturwandel«<sup>1</sup> – so schreibt Günter Burkart in seinem Band *Familiensoziologie*. Und in der Tat lassen sich in den letzten Jahren immer wieder Stimmen wahrnehmen, die den Untergang der Familie (gemeint: der als klassisch betrachteten Kernfamilie)<sup>2</sup> prophezeien oder bereits zu beobachten meinen. So geht etwa Elisabeth Beck-Gernsheim in ihrem Band, der den thesenhaften Titel *Was kommt nach der Familie?* trägt, zwar nicht von einer vollkommenen Auflösung der traditionellen Familie aus, jedoch von einem deutlichen Rückgang ihrer Verbreitung.<sup>3</sup> Eine ähnliche Diagnose, die sich freilich vor allem auf die traditionelle Arbeitsteilung bezieht, ist etwa im Magazin *Familie leben* des Bundesministeriums für Familie,

---

<sup>1</sup> GÜNTER BURKART: *Familiensoziologie* (Sozialwissenschaften 3061), Konstanz 2008, 13.

<sup>2</sup> Diese Prämisse, die im Hintergrund der Klagen über die Krise der Familie steht, beruht allerdings bekanntermaßen auf einem Missverständnis, verdankt sich die moderne Kleinfamilie bzw. Kernfamilie doch einer Entwicklung des 19. Jh., zusammenhängend mit den Idealen des Bürgertums, und war vor allem in den 1950er und 1960er Jahren die vorherrschende Familienform in Deutschland. Vgl. dazu etwa ROSEMARIE NAVE-HERZ: *Die Familie – ein kulturgeschichtlicher Überblick*, in: »Familie – von der Bedeutung und vom Wandel einer elementaren Lebensform«. Bericht von der Klausurtagung der Bischofskonferenz der VELKD vom 7. bis 10. März 2009 in Güstrow (Texte aus der VELKD 151), Hannover 2009, 7–17: 10–14; RÜDIGER PEUCKERT: *Familienformen im sozialen Wandel*, 7., vollständig überarb. Aufl., Wiesbaden 2008, 16–21, u.v.m.

<sup>3</sup> Vgl. ELISABETH BECK-GERNSHEIM: *Was kommt nach der Familie? Alte Leitbilder und neue Lebensformen* (Beck'sche Reihe 1243), 3., überarb. und erw. Aufl., München 2010, 29.

Senioren, Frauen und Jugend zu lesen: »Der Vater arbeitet und die Mutter bleibt zuhause bei den Kindern – diese Familienform gehört zwar nicht der Vergangenheit an, kommt aber immer seltener vor«<sup>4</sup>. Dass hierbei, wie Günter Burkart richtig bemerkt, auch ideologische Auseinandersetzungen ins Spiel kommen, ist in der gegenwärtigen öffentlichen Diskussion deutlich wahrzunehmen.<sup>5</sup> Trotz der Diskussionen um die Auflösung oder zumindest den »Monopolverlust« der Kernfamilie wird aber in vielen Beiträgen der Literatur zur Familienforschung bestätigt, dass Familien bzw. familiale Lebensformen bleibenden Wert besitzen.<sup>6</sup> Die Familien, so Johannes Huinink und Dirk Konietzka, »bilden [...] einen grundlegenden Bestandteil unseres sozialen Lebens« – und zwar nicht nur aufgrund der natürlichen Grundbedingung der biologischen Abstammung, sondern als prägendes Umfeld: »Sie [sc. die Familien] sind nicht nur Keimzellen, sondern auch Lebenswelt. [...] Familien bilden ein integrales Element der sozialen Struktur einer Gesellschaft und prägen und ordnen das Leben der Mitglieder der Gesellschaft in vielfältiger Weise«<sup>7</sup>.

<sup>4</sup> Familie im Wandel der Zeit, in: BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.): Familie leben (Das Magazin der Lokalen Bündnisse 2), Berlin 2012, 6–11: 6.

<sup>5</sup> Hier ist in jüngster Zeit an die verschiedenen, teils heftigen Reaktionen der Befürworter und Gegner der 2014 zugänglich gemachten Arbeitsfassung des neuen Bildungsplans 2016 Baden-Württemberg zu denken, bei denen insbesondere die Frage nach sexuellen Orientierungen und familiären Lebensformen im Zentrum standen. Vgl. etwa die Artikel »Kirchen wehren sich gegen Homosexualität auf dem Lehrplan« (10.01.2014), <http://www.zeit.de/gesellschaft/schule/2014-01/baden-wuerttemberg-schulen-homosexualitaet-streit-kirchen>, 03.05.2015; Renate Allgöwer: »GEW für Verschiebung des Bildungsplans«, <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.nach-dem-streit-ueber-sexuelle-vielfalt-gew-fuer-verschiebung-des-bildungsplans.277c0e9a-9af3-44b2-a757-b8e2d7c91c93.html> (07.03.2014), 03.05.2015; »Polizei muss Demonstration sichern«, <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.bildungsplan-gegner-in-stuttgart-polizei-muss-demonstration-sichern.e6db7fb7-35f4-48c4-9122-77c8a2c2ebe1.html> (19.10.2014), 03.05.2015; Sascha Maier: »Gegner ohne Einigkeit« (20.10.2014), <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.demonstration-gegen-bildungsplan-gegner-ohne-einigkeit.64af4282-5800-4b5d-a388-a2593b7ac17d.html>, 03.05.2015.

<sup>6</sup> So geben laut einer Studie des Wissenschaftszentrums für Sozialforschung Berlin (WZB)/Statistisches Bundesamt: Datenreport 2011 drei Viertel der Menschen in Deutschland an, man brauche eine Familie, um glücklich zu sein. Vgl. Statistik in: BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (Hrsg.): Familienreport 2012. Leistungen, Wirkungen, Trends, Rostock 2012, 12.

<sup>7</sup> JOHANNES HUININK/DIRK KONIETZKA: Familiensoziologie. Eine Einführung (Campus Studium), Frankfurt a. M./New York 2007, 11–12. Ähnlich schreibt auch Norbert Schneider in seinem Aufsatz zu Familie in Europa: »Der Wandel in der jüngeren Vergangenheit hat fraglos zu einer Pluralisierung und Dynamisierung von Familie geführt. Eine Auflösung grundlegender Regelmäßigkeiten von Familienstrukturen und Familienentwicklungsmustern hat es jedoch nicht gegeben und es gibt keine Anzeichen dafür, dass sie sich in ab-

Diese Lebenswelt Familie gilt es zu gestalten. Das zeigt sich am öffentlichen Interesse an Fragen, die Familienstrukturen betreffen. Die Suche nach Orientierung manifestiert sich aber nicht nur in politischen Debatten oder in journalistischen Beiträgen, sondern auch im Raum der Theologie und der Kirchen. So wird etwa in der Einführung zu einem im Jahr 2008 durchgeführten Workshop des Sozialwissenschaftlichen Instituts (SI) der EKD in Kooperation mit der Evangelischen Aktionsgemeinschaft für Familienfragen (eaf) und dem Kirchenamt der EKD das Ziel genannt, »aus theologisch-ethischer und soziologischer Perspektive die Wertorientierung der Familie zu bestimmen«<sup>8</sup>. Mit diesem Desiderat zeigt sich zugleich die Suche nach übergreifenden Werten und Orientierungsmaßstäben, die sich im Bereich der familiären Beziehungen als tragfähig erweisen können. Offensichtlich sieht sich die christliche Theologie und sehen sich die christlichen Kirchen herausgefordert, Perspektiven aufzuzeigen, die Handlungsmöglichkeiten für ethisch verantwortetes Verhalten auch und gerade innerhalb von familiären Strukturen bieten. In jüngster Zeit zeigte sich dieses Anliegen seitens der EKD im Zusammenhang mit der viel diskutierten Orientierungshilfe des Rates der EKD mit dem Titel »Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken«, die im Jahr 2013 erschienen ist. Darin ist über den Zusammenhang von Theologie und Familienstrukturen zunächst ganz grundsätzlich zu lesen: »Viele Geschichten der Bibel zeigen uns, wie sehr Familienbeziehungen und Gottesbeziehung, Glaube und Familienerfahrungen miteinander verbunden sind«<sup>9</sup>. In dieser Orientierungshilfe wird mithin deutlich, wie um christlich verantwortete Einschätzungen und theologisch fundierte Thesen gerungen wird, die den Menschen einer diversifizierten Gesellschaft gerecht werden sollen.

Die Frage, wie angesichts der Diversifizierungen von Formen familiären Zusammenlebens ethisch und theologisch verantwortete Perspektiven aufgezeigt werden können, stellt freilich keine neue Frage dar. Vorhandene gesellschaftliche Strukturen wahrzunehmen und für diese theologisch begründete Orientierungspotentiale zu entwickeln sowie Maßstäbe für verantwortliches Handeln zu gewinnen, verstanden auch schon die ersten christlichen Familien und Gemeinden als ihre Aufgabe – wenn auch nicht für die Gesellschaft insgesamt, so

---

sehbarer Zeit auflösen werden.«, vgl. NORBERT F. SCHNEIDER: Zur Zukunft der Familie in Europa: Vielfalt und Konvergenz, in: HANS BERTRAM/NANCY EHLERT (Hrsg.): Familie, Bindungen und Fürsorge. Freiburger Studie zum familiären Wandel im Weltvergleich, Opladen/Farmington Hills, MI 2011, 251–266: 251.

<sup>8</sup> HARRY W. JABLONOWSKI: Einführung in das Thema, in: Familie gestalten in einer sich wandelnden Umwelt – Familienpolitik in evangelischer Perspektive (epd Dokumentation 16), Frankfurt a. M. 2009, 4–5: 4.

<sup>9</sup> Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2013, 9.

doch zumindest für sich selbst. Die vorliegende Arbeit soll diese Suche der frühen Christen im späten 1. Jahrhundert n. Chr. nach theologisch begründeten oder theologisch verantwortbaren Verhaltensweisen innerhalb familiärer Strukturen nachzeichnen und zugleich eben diese theologischen Begründungen vor ihrem zeitgenössischen Hintergrund genau betrachten. Weniger als die Diskussion darüber, welche Lebensformen es damals gab bzw. welche Lebensformen in unserer Zeit zu favorisieren seien, stehen vor allem die mit dem Thema der familiären Strukturen verbundenen theologischen Fragestellungen im Interesse der Arbeit.

## 1.2 METHODISCHES VORGEHEN

### 1.2.1 Vorbemerkungen zur sozialgeschichtlichen Forschung über das Urchristentum

Seit den 1970er Jahren ist eine Zunahme von sozialgeschichtlichen Fragestellungen in der neutestamentlichen Forschung zu bemerken. Das Interesse gilt in dieser Perspektive der Entstehung und Entwicklung des frühen Christentums vor dem Hintergrund zeitgeschichtlicher Umstände der mediterranen Welt des 1. und 2. Jahrhunderts. Kulturanthropologische Ansätze sollen Erkenntnisse fördern über wirtschaftliche und soziale Lebensbedingungen der Gruppen und Gemeinden, die sich der sogenannten Jesusbewegung<sup>10</sup> angeschlossen haben. Eine umfassende Betrachtung, die Kultur, Literatur, Sprache, Werte, Ideologien, soziale Strukturen und Ähnliches in den Blick nimmt, soll zur Wahrnehmung der einfachen (und bislang in der Forschung nicht oder zu wenig beachteten) Menschen führen, um so zu einem vertieften Verständnis der Lebensumstände einerseits und der christlich-theologischen Aussagen andererseits zu gelangen.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. GERD THEIBEN: *Soziologie der Jesusbewegung. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums*, München 1977.

<sup>11</sup> Vgl. PIETER F. CRAFFERT: *Relationships between social-scientific, literary, and rhetorical interpretation of texts*, in: BTB 26 (1996), H. 1, 45–55, besonders 48–49; ähnlich auch RICHARD A. HORSLEY: *Die ersten Christen*. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Burghard Bock (*Sozialgeschichte des Christentums* 1), Darmstadt 2007, 13–36, besonders 17. Als kleine Auswahl für die Anwendung solcher Ansätze seien zudem genannt: WAYNE MEEKS (Hrsg.): *Zur Soziologie des Urchristentums. Ausgewählte Beiträge zum frühchristlichen Gemeinschaftsleben in seiner gesellschaftlichen Umwelt* (*Theologische Bücherei Historische Theologie* 62), München 1979; BRUCE MALINA: *The New Testament World. Insights from Cultural Anthropology*, Atlanta, Ga 1981; PHILIP F. ESLER: *The First Christians in their social worlds. Social-scientific Approaches to New Testament Interpretation*, London/New York 1994; EKKEHARD W. STEGEMANN/WOLFGANG STEGEMANN: *Urchristliche Sozialgeschichte. Die Anfänge im Judentum und die Christusgemeinden in der mediterranen Welt, 2.*, durchges.

Ausgangspunkt ist dabei häufig die Frage, wie die sozialgeschichtlichen Umstände die Christen beeinflussten. Dabei ist zum einen eine gewisse Entwicklung zu verzeichnen, die von eher sozialgeschichtlichen über sozialwissenschaftliche zu kulturanthropologischen Fragestellungen führt, gleichzeitig sind solcherlei Fragestellungen aber zum anderen auch in die neutestamentliche Forschung insgesamt integriert worden, ohne als eigene Fachrichtung klassifiziert zu werden.<sup>12</sup>

Ab den 1980er Jahren wurden verstärkt Untersuchungen zu den Aufgaben, Erwartungen und Rollen von Männern, Frauen und Kindern in der antiken mediterranen Welt ausgearbeitet. Vor allem die Frage nach der Rolle der Frauen in der antiken und spätantiken Gesellschaft – in der christlichen Theologie bezogen auf die Rolle in den christlichen Gemeinden – war von großem Interesse und im Rahmen dieses Forschungszweiges entstanden einige Arbeiten zu Familienstrukturen.<sup>13</sup>

In den zurückliegenden Jahren wurden zunehmend auch Studien zur Wahrnehmung von Kindern und Erwartungen an Kinder publiziert.<sup>14</sup>

Sozialgeschichtliche und sozialwissenschaftliche Untersuchungen bieten hierbei wertvolle Erkenntnisse und zeichnen ein lebendiges Bild der mediterranen Gesellschaft des 1. und 2. Jahrhunderts. Allerdings scheint ein bislang noch wenig genutztes Potential solcherlei Darstellungen über die urchristlichen

---

und erg. Aufl., Stuttgart 1997; RODNEY STARK: Der Aufstieg des Christentums. Neue Erkenntnisse aus soziologischer Sicht, Weinheim 1997; WOLFGANG STEGEMANN (Hrsg.): Jesus in neuen Kontexten, Stuttgart 2002.

<sup>12</sup> Vgl. DAVID G. HORRELL: Whither Social-Scientific Approaches to New Testament Interpretation? Reflections on Contested Methodologies and the Future, in: TODD D. STILL/DAVID G. HORRELL (Hrsg.): After the First Urban Christians, London/New York 2009, 6–20: 8–9.

<sup>13</sup> Vgl. als kleine exemplarische Auswahl GERHARD DAUTZENBERG/HELMUT MERKLEIN/KARLHEINZ MÜLLER (Hrsg.): Die Frau im Urchristentum (QD 95), Freiburg 1983; JOCHEN MARTIN/RENATE ZOEPFFEL (Hrsg.): Aufgaben, Rollen und Räume von Frau und Mann (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Anthropologie E.V. 5/2), Freiburg 1989; SHAYE J. D. COHEN (Hrsg.): The Jewish Family in Antiquity (BJS 289), Atlanta, Ga 1993; CAROLYN OSIEK/DAVID L. BALCH: Families in the New Testament world. Households and house churches, Louisville, Ky 1997; THOMAS SPÄTH/BEATE WAGNER-HASEL (Hrsg.): Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis, Stuttgart 2000; KEN M. CAMPBELL (Hrsg.): Marriage and Family in the Biblical World, Downers Grove 2003.

<sup>14</sup> Vgl. als kleine exemplarische Auswahl BERYL RAWSON (Hrsg.): The family in ancient Rome. New perspectives, London 1986; PETER MÜLLER: In der Mitte der Gemeinde. Kinder im Neuen Testament, Neukirchen-Vluyn 1992; ANNIKA BACKE-DAHMEN: Die Welt der Kinder in der Antike, Mainz 2008; UTE EISEN E.: Spielen und Arbeiten. Kinder in der (römischen) Antike im Zeugnis von Papyrologie, Epigraphik und Archäologie, in: ANNETTE ESSER/ANDREA GÜNTNER/RAJAH SCHEEPERS (Hrsg.): Kinder haben – Kind sein – geboren sein, Königstein/Taunus 2008, 58–75.

Gemeinden darin zu liegen, die sozialgeschichtlichen Erkenntnisse mit den *theologischen Inhalten* der jeweiligen Quellentexte zu verknüpfen.<sup>15</sup> Die vorliegende Arbeit soll daher auf die sozialgeschichtlichen Erkenntnisse zurückgreifen, um diese produktiv aufzugreifen und mit den theologischen Zusammenhängen in Verbindung zu bringen, sodass diese umso klarer fokussiert werden können.

### 1.2.2 Methodischer Zugang

Diese Verknüpfung kann etwa dadurch gelingen, dass christliche Begründungsstrukturen mit denen der paganen Quellen verglichen werden – wie dies in der vorliegenden Arbeit unternommen wird.<sup>16</sup> Hierbei deuten einige vergleichende Studien der letzten Jahre einen Weg an, der weiter zu verfolgen ist.<sup>17</sup> Für

---

<sup>15</sup> Werden Verknüpfungen solcher Art gesucht, so bleiben zuweilen die Kriterien im Unklaren, mithilfe derer sozialwissenschaftliche Modelle der gegenwärtigen Zeit auf Texte des Neuen Testaments bzw. auf deren Interpretation angewandt werden. Spricht Bruce Malina etwa davon, man müsse die sozialen Systeme zur Zeit Jesu erkennen, um zu verstehen, dass seine Botschaft der Theokratie ein soziales Evangelium war (so in BRUCE J. MALINA: *The social gospel of Jesus. The kingdom of God in Mediterranean perspective*, Minneapolis, MN 2001, 15.34–35), so erscheint die von ihm durchgeführte Anwendung des soziologischen Modells einer »task group« (Arbeitsgruppe) auf die Jüngerberufung Jesu beispielsweise eine bemühte Parallelisierung eines neuzeitlichen Modells auf ein antikes Phänomen zu sein. Sie wird damit den eigenen Ansprüchen, ein »geeignetes Lektüreszenario« zu schaffen, indem soziale Voraussetzungen betrachtet werden, kaum gerecht. Vgl. BRUCE MALINA: *Sozialwissenschaftliche Methodik in der historischen Jesusforschung*, in: WOLFGANG STEGEMANN (Hrsg.): *Jesus in neuen Kontexten*, Stuttgart 2002, 11–22.

<sup>16</sup> Dass dieses Vorgehen zu differenzierten Einsichten führen kann, postuliert auch Margaret MacDonald, vgl. MARGARET Y. MACDONALD: *Beyond Identification of the Topos of Household Management: Reading the Household Codes in Light of Recent Methodologies and Theoretical Perspectives in the Study of the New Testament*, in: NTS 57 (2010), 65–90: 86. Im Blick auf die Rolle der Kinder zeigt Lindemann einen ähnlichen Weg auf, indem er antike Konzepte darstellt und mit frühchristlichen ins Verhältnis setzt. Vgl. ANDREAS LINDEMANN: *... ἐκτρέφετε αὐτὰ ἐν παιδείᾳ καὶ νοουθεσίᾳ κυρίου* (Eph 6.4). *Kinder in der Welt des frühen Christentums*, in: NTS 56 (2010), H. 2, 169–190; ANDREAS LINDEMANN: *Kinder und Eltern in frühchristlichen Gemeinden*, in: DOROTHEE DETTINGER/CHRISTOF LANDMESSER (Hrsg.): *Ehe – Familie – Gemeinde. Theologische und soziologische Perspektiven auf frühchristliche Lebenswelten* (ABG 46), Leipzig 2014, 61–84. In jüngster Zeit zeigte auch Korinna Zamfir in Bezug auf die Pastoralbriefe eine solche Herangehensweise, vgl. KORINNA ZAMFIR: *Men and Women in the Household of God. A Contextual Approach to Roles and Ministries in the Pastoral Epistles* (NTOA 103), Göttingen 2013.

<sup>17</sup> Vgl. etwa MATTHIAS BECKER: *Ehe als Sanatorium. Plutarchs »Coniugalia praecepta« und die Pastoralbriefe*, in: NT 52 (2010), H. 3, 241–266; ANNETTE BOURLAND HUIZENGA: *Moral Education for Women in the Pastoral and Pythagorean Letters. Philosophers of the Household*

die vorliegende Arbeit ist dieser vergleichende Ansatz gewählt worden, um auf diese Weise Herkommen und Intention der frühchristlichen familienethischen Positionen differenziert zu erarbeiten.

Auf dem Hintergrund und im Kontext zeitgenössisch prägender Positionen können die frühchristlichen Positionen in ihren inhaltlichen Ausprägungen und in ihren spezifischen Begründungsstrukturen offenkundig schärfer konturiert werden. Fokussiert werden dabei zum einen die materialen Weisungen an sich und zum anderen insbesondere deren theologische Inhalte und Begründungsstrukturen, lassen doch gerade sie aufschlussreiche Einsichten in die Argumentationsgänge und Legitimationsansprüche sowie in die eigentlichen Ziele der ethischen Weisungen zu.<sup>18</sup>

Um zu untersuchen, ob und inwiefern die christlichen Schriften einer bestimmten Zeit ähnliche Konzepte verfolgen, außerchristliche Traditionen aufnehmen oder sich im zeitgenössischen Diskurs positionieren, nimmt diese Studie nicht vorrangig eine einzelne frühchristliche Schrift in den Blick, sondern weitert die Perspektive auf die Schriften eines bestimmten zeitlichen Rahmens aus.

### 1.2.3 Auswahl der Texte

Prinzipiell ist für die Auswahl der Texte zunächst das Anliegen leitend, den zeitgenössischen Diskurs im mediterranen Raum am Ende des 1. Jh. n. Chr. repräsentativ nachzuzeichnen, das heißt, grundlegende philosophische Positionen und Konzepte darzulegen. Um diese als Hintergrundfolie anlegen zu können, werden bewusst nicht nur unmittelbar zeitgenössische philosophische Schrift-

---

(NT.S 147), Leiden/Boston 2013; MARLIS GIELEN: Tradition und Theologie neutestamentlicher Haustafelethik. Ein Beitrag zur Frage einer christlichen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normen (BBB 75), Frankfurt a.M. 1990; ULRIKE WAGENER: Die Ordnung des »Hauses Gottes«. Der Ort von Frauen in der Ekklesiologie und Ethik der Pastoralbriefe (WUNT 2/65), Tübingen 1994; RUBEN ZIMMERMANN: Geschlechtermetaphorik und Gottesverhältnis. Traditionsgeschichte und Theologie eines Bildfelds in Urchristentum und antiker Umwelt (WUNT 2/122), Tübingen 2001. Bezogen auf Kinder in ähnlicher Weise auch PETER BALLA: The child-parent relationship in the New Testament and its environment (WUNT 155), Tübingen 2003.

<sup>18</sup> Ingrid Maisch ist darin Recht zu geben, wenn sie – im Zusammenhang mit der Untersuchung der Haustafel im Kolosserbrief im Kontext ähnlicher antiker Texte – argumentiert: »Denn gerade die Ähnlichkeiten lassen die vielfältigen Besonderheiten des neutestamentlichen Textes deutlich hervortreten. Daher ist bei der Suche nach vergleichbaren Texten nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf Auswahl, Form und Zielsetzung zu achten.«, INGRID MAISCH: Der Brief an die Gemeinde in Kolossä (Theologischer Kommentar zum Neuen Testament 12), Stuttgart 2003, 242–243. Sie macht dabei darauf aufmerksam, dass neben den rein inhaltlichen Vergleichspunkten gerade auch die Auswahl übernommener Traditionen, deren Anpassung bzw. Umänderung und vor allem auch die zugrundeliegende Zielsetzung untersucht werden müssen, um fundierte Erkenntnisse zu gewinnen.

zeugnisse betrachtet, sondern auch diejenigen Schriften einbezogen, die aller Wahrscheinlichkeit nach im zeitgenössischen Diskurs prägend waren – was etwa daran deutlich wird, dass zeitgenössische Autoren sich bestimmten philosophischen Richtungen ausdrücklich zuordnen oder auf diese rekurren und bestimmte Vorstellungen weiter tradieren.<sup>19</sup> Dieses Vorgehen erscheint umso mehr als geboten, als in der Betrachtung der Entwicklung bestimmter Thematiken verschiedene Ausprägungen derselben, bleibende Kerngedanken oder auch marginale Positionen deutlich werden. Entsprechend werden im zweiten Kapitel dieser Arbeit philosophische Schriften vorgestellt, die die Thematik des Oikos sowie der Verhältnisse von Männern und Frauen auf der einen und Eltern und Kindern auf der anderen Seite diskutieren. Dabei liegt der Schwerpunkt auf Ersterem, was sich weniger sachlich als vielmehr von der Quellenlage herleitet. Neben der Entwicklung der oikonomischen Literatur sind auch thematisch ausgewählte Stellen der grundsätzlich prägenden Konzepte der aristotelischen, platonischen, stoischen oder auch (neu-)pythagoreischen Philosophie einbezogen, die sich mit Konzepten von Ehe und Liebe befassen.

Die Auswahl der frühchristlichen Schriften ist zum einen durch die inhaltliche Ebene der Beiträge zu familiären Kernstrukturen begründet. Obwohl zu vielen Hausverbänden des betrachteten Zeitraums – zumindest der gehobenen Gesellschaftsschichten – auch Sklaven selbstverständlich dazugehörten, fokussiert die vorliegende Arbeit ausschließlich diejenigen Strukturen, die die (Kern-)Familie selbst betreffen. Dies legt sich einerseits dadurch nahe, dass die Familie des Hausherrn schon allein von ihrem Status von den Sklaven zu unterscheiden ist und andererseits dadurch, dass trotz allen gemeinschaftlichen Lebens in einem Haushalt die verwandtschaftlichen Beziehungen von großer Bedeutung waren (wie zum Beispiel am Ehe- oder Erbrecht sowie in persönlichen Zeugnissen deutlich wird). Zudem lässt die Betrachtung dieser Beziehungen einen Ausblick darauf zu, ob und wenn ja welche hermeneutischen Überlegungen in unserer heutigen Zeit im Blick auf diese Bezüge entwickelt werden können.

Zum anderen ist die Auswahl der Schriften auch durch die zeitliche Ebene begründet, indem die Zeit um das Ende des 1. Jh. n. Chr. besonders betrachtet wird. Diese Phase ist insofern von Interesse, als hier das frühe Christentum offensichtlich beginnt, sich in der zweiten und dritten christlichen Generation zu

---

<sup>19</sup> Dies wird nicht nur daran deutlich, dass bestimmte Vorstellungen – etwa bezüglich der Rollenverteilung – über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg in verschiedenen Schriften tradiert werden, sondern konkret etwa auch daran, dass Cicero im 1. Jh. v. Chr. eine lateinische Übersetzung der Oikonomik Xenophons anfertigte, die ihrerseits im 5./4. Jh. v. Chr. entstanden sein dürfte. Wie lange die Texte der antiken Oikonomik-Literatur rezipiert wurden, lässt auch die Anthologie des Johannes Stobaios erkennen, der es im 5. Jh. n. Chr. unternahm, Textauszüge verschiedener Philosophen verschiedener Epochen zum Thema Haushaltsführung zusammenzustellen, die bis zu Hesiod (8./7. Jh. v. Chr.) zurückreichen.



etablieren, Regelungen für das alltägliche Leben zu suchen und eigenständige ethische Orientierungsmaßstäbe zu entwickeln. Dies hat wohl vor allem damit zu tun, dass auf die Autorität der Apostel und Augenzeugen immer weniger zurückgegriffen werden konnte und die erwartete nahe Parusie ausgeblieben war.<sup>20</sup>

Fokussiert wird in der folgenden Untersuchung dabei vorrangig die Ideen-Ebene, erlaubt doch diese allein einen transparenten und kontrollierten Vergleich zwischen philosophischen und christlichen Konzepten.<sup>21</sup> Lebenspraktische Konsequenzen christlich-ethischer Weisungen, zwischenmenschliche oder gar gesellschaftliche Konflikte können teils anhand schriftlicher Quellen erschlossen oder rekonstruiert werden, müssen jedoch teils auch als der wissenschaftlichen Forschung – zumindest bislang – nicht vollständig zugänglich eingeordnet werden, da empirische Daten nicht vorliegen.<sup>22</sup>

Freilich ist zu berücksichtigen, dass die sich zu familiären Strukturen äussernden Quellen und deren Auswertung in verschiedener Hinsicht beeinflusst sein können – was freilich für viele antike Quellen gilt. Miriam Peskowitz macht zu Recht geltend, dass bei der Betrachtung von Familien in der Antike nicht nur regionale Unterschiede anzunehmen sind, sondern auch solche nach Armut und Reichtum oder nach dem Status als Sklave und Freie.<sup>23</sup> So sind – zumindest die schriftlichen Quellen – wohl weitestgehend von Männern, genauer noch von Männern der Oberschicht verfasst und nehmen schon dadurch eine zweifach bestimmte Perspektive ein. Zugleich kann für die meisten der uns zugänglichen

---

<sup>20</sup> Vgl. HANS CONZELMANN: *Geschichte des Urchristentums* (GNT 5), Göttingen 1983, 101–102.104; JOACHIM GNILKA: *Die frühen Christen. Ursprünge und Anfang der Kirche* (HThKNT, Supplementband 7), Freiburg/Basel/Wien 1999, 313–315; FRANÇOIS VOUGA: *Geschichte des frühen Christentums*, Tübingen/Basel 1994, 197–198; ULRICH WILCKENS: *Theologie des Neuen Testaments. Band I: Geschichte der urchristlichen Theologie. Teilband 3: Die Briefe des Urchristentums: Paulus und seine Schüler, Theologen aus dem Bereich judenchristlicher Heidenmission, Neukirchen-Vluyn 2005, 267.*

<sup>21</sup> Werden an einigen Stellen auch Einsichten aus sozialgeschichtlichen, kulturalanthropologischen und archäologischen Forschungen hinzugezogen, so sind diese als erhellende Ergänzungen zu begreifen.

<sup>22</sup> Ein ähnliches Vorgehen in Bezug auf die Untersuchung des Oikos beschreibt und begründet Karin Lehmeier folgendermaßen: »Der Vergleich findet also statt zwischen Idealen, Vorstellungen, wie der Oikos, bzw. die Gemeinde im Zusammenhang der Oikos-Struktur beschaffen sein oder gestaltet werden soll. Das, was in den Texten historisch greifbar wird, wird benannt, jedoch liegt das primäre Interesse dieser Untersuchung nicht auf der Ebene historischer Rekonstruktion, sondern auf der Ebene des Diskurses«, vgl. KARIN LEHMEIER: *Oikos und Oikonomia. Antike Konzepte der Haushaltsführung und der Bau der Gemeinde bei Paulus* (MThSt 92), Marburg 2006, 48.

<sup>23</sup> Vgl. MIRIAM PESKOWITZ: *Family/ies in Antiquity. Evidence from Tannaitic Literature and Roman Galilean Architecture*, in: SHAYE J. D. COHEN (Hrsg.): *The Jewish Family in Antiquity* (BJS 289), Atlanta, Ga 1993, 9–36: 14–15.

(schriftlichen) Quellen davon ausgegangen werden, dass wir hier von Freien verfasste oder in Auftrag gegebene Texte vor uns haben, da für Sklaven kaum von Möglichkeiten schriftstellerischer Tätigkeit auszugehen ist.<sup>24</sup>

### 1.3 LEITFRAGEN UND ZUSAMMENFASSUNG DER ARBEIT

Ein neues Leben in einer alten Welt<sup>25</sup> – *Wie* stellt sich dieses dar? Und: *Warum* ist das nötig? Im Fokus der vorliegenden Arbeit steht die Frage nach dem christlichen Beitrag zum Diskurs über familiäre Strukturen, wobei dieser Beitrag als gelebte christliche Lebenspraxis und/oder als Texte, in denen christliche Verhaltensweisen dargestellt werden, verstanden werden kann. Vor allem aber wird immer wieder der Blick auf die spezifischen *Begründungsstrukturen* der geforderten Verhaltensmaßstäbe gerichtet. Denn vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Diskurses im mediterranen Raum des 1. Jahrhunderts nach Christus ist nicht nur die Frage nach den christlichen Orientierungsrichtlinien an sich von Interesse, sondern vor allem auch, wie diese zustande kommen und wie diese begründet werden. Dies legt sich meines Erachtens vor allem aus zwei Gründen nahe, die hier thesenhaft vorangestellt seien. Erstens vermögen bewusst christlich gestaltete Begründungsstrukturen die zugrundeliegenden theologischen Einsichten besonders deutlich ansichtig werden zu lassen. Zweitens wirken die Begründungsstrukturen auch auf die geforderten Verhaltensweisen zurück und verändern deren Ausprägung. Die Frage nach dem christlichen Beitrag und damit zusammenhängend nach den spezifischen Begründungsstrukturen sind daher als Leitfragen der vorliegenden Arbeit zu verstehen.

Um das – möglicherweise – Neue innerhalb der vorfindlichen, alten Welt erkennen zu können, ist es notwendig, diese alte Welt zunächst zu skizzieren. Für unsere Fragestellung gehört wie bereits angedeutet dazu, den zeitgenössischen Hintergrund auszuleuchten, der sich mit Verhaltensmaßstäben innerhalb des familiären Bereichs befasst. Daher werden zunächst ideengeschichtliche Zusammenhänge, die den Diskurs und die gelebten Strukturen prägten, dargestellt. Diese Darstellung des philosophischen Diskurses kann auf diese Weise als Grundlage für die folgenden exegetischen Kapitel dienen, weil hier der Hintergrund umrissen wird, vor dem sich die christlichen Ausführungen abzeichnen.

---

<sup>24</sup> Auch wenn von einigen ihrem Status nach unfreien, aber durchaus schriftkundigen Hauslehrern oder Angestellten in der hellenistisch-römischen Zeit ausgegangen werden kann, bleibt weiter fraglich, inwiefern ihre Schriften Verbreitung gefunden hätten.

<sup>25</sup> Diese Formulierung stammt aus dem Kommentar zum Epheserbrief von Petr Pokorný (vgl. PETR POKORNÝ: Der Brief des Paulus an die Epheser [ThHK 10/II], Leipzig 1992, 150). In einer Email vom 07.01.2011 sicherte er mir freundlicherweise zu, dass ich diese Formulierung für den Titel dieser Arbeit verwenden dürfe.

Innerhalb der philosophischen Positionen, die in Kapitel 2 dargestellt werden, deuten sich verschiedene Strömungen an. Es finden sich relativ viele Ratschläge zum Verhalten einzelner Gruppen im Haus innerhalb der sogenannten Oikonomik-Literatur. Diese behandelt jedoch per se nicht isolierte ethische Hinweise, sondern zielt auf das Funktionieren des Hauses als Ganzem, sodass sich darin auch Abschnitte zu Landwirtschaft, Gartenbau, Anlage der Wohn- und Arbeitsräume oder ähnlichen Einzelthemen finden. Auch die Aufgaben der verschiedenen Personen(gruppen) in einem Haushalt kommen darin zur Sprache. Es zeichnet sich darin die Tendenz ab, dass der Frau in ihrer Funktion als Hausherrin eher der Bereich innerhalb des Hauses zugewiesen wird, zu dem etwa die Kindererziehung oder die Beaufsichtigung der Sklaven gehören, während dem Mann in seiner Funktion als Hausherr eher der Bereich außerhalb des Hauses zugeordnet wird, wozu die Arbeit in der Landwirtschaft, aber etwa auch Geschäftsgänge zu rechnen sind. Aufgabe des Mannes ist es dabei, seine Frau in ihre Arbeiten einzuweisen. Diese Aufteilung der Aufgaben wird zumeist durch die Natur oder die göttliche Ordnung begründet.

Neben der Oikonomik-Literatur und einigen Abhandlungen über diese Thematik, die in andere Schriften eingebettet sind, finden sich auch in verschiedenen Briefen Aussagen über das Verhältnis von Männern und Frauen in der Ehe. Während in einigen persönlichen Briefen subjektive und emotionale Eindrücke vorherrschend sind, werden andere Briefe aber auch als Kommunikationsmittel verwendet, die einen bewusst persönlichen Bezug suggerieren sollen, letztlich aber eher Abhandlungen über Pflichten ähneln.

Insgesamt deutet sich in diesen Schriften eine Entwicklung bis zum 1. Jh. n. Chr. an, die den Frauen immer mehr Wertschätzung entgegenbringt und die Gemeinschaftlichkeit eines Paares betont. Jedoch bleibt es grundsätzlich bei der hierarchischen Ordnung im Haus.

Auch das Kapitel 3 dieser Arbeit soll dazu beitragen, den zeitgenössischen Hintergrund im 1. Jh. n. Chr. im mediterranen Raum zu skizzieren. So werden hier die Rollen von Ehen, Familien und Häusern im hellenistisch-römischen Bereich aus sozialgeschichtlicher Sicht dargestellt. Hierzu gehört die Beschreibung von Familienformen, bei denen prinzipiell von einer Vielfalt auszugehen ist – von Kernfamilien über Mehrgenerationenfamilien bis hin zu ganzen Hausverbänden.<sup>26</sup> Die Funktion der Ehe lag vor allem darin, das Fortbestehen der

---

<sup>26</sup> Dieser Umstand deutet darauf hin, dass schon in der hellenistisch-römischen Antike von einer gewissen Vielfalt an familialen Lebensformen auszugehen ist. So ist nicht nur vom Zusammenleben der »Kernfamilie« (aus Vater, Mutter und Kindern) auszugehen, sondern es gehörten mitunter auch Eltern oder unverheiratete Geschwister der Eheleute zum Haushalt. Familienformen sind, so Krause, auch dynamisch aufzufassen, weil sich aufgrund veränderter Lebenssituationen wie z.B. durch den Tod eines Familienangehörigen die Familienkonstellationen auch immer wieder ändern konnten. Vgl. etwa JENS-UWE KRAUSE: Antike, in:

Familie und den Zugewinn an Ehre und ökonomischen Vorteilen zu gewährleisten. Dabei zeigt sich, dass vor allem unter römischem Einfluss die rechtliche und gesellschaftliche Situation der Frauen sich in der Weise entwickelte, dass größere Freiräume für sie entstanden.

Die Familie – ob als Kernfamilie oder Hausverband verstanden – kann zunächst als hierarchisch organisierte, rechtlich geregelte Gemeinschaft vorgestellt werden. Innerhalb dieser sozialen Gruppe wurden die verschiedenen Mitglieder in ihre je spezifischen sozialen Rollen eingeführt. Gemeinsam wurden hier jedoch auch zentrale Ereignisse – zumeist verbunden mit einem religiösen Ritus – begangen.

Am Ende des Kapitels wird ein kurzer Blick auf Ehe und Familie im Frühjudentum geworfen, ist doch für judenchristliche Autoren frühchristlicher Schriften bzw. für judenchristliche Gemeinden auch von der Aufnahme jüdischer bzw. frühjüdischer Traditionen auszugehen. Dabei ist anzunehmen, dass diese Prägungen und hellenistisch-römische Prägungen sich gegenseitig beeinflusst haben – zum einen als schon vor der Abfassung frühchristlicher Texte erfolgte Entwicklung, zum anderen als dynamischer Prozess, der in dieser Zeit vor sich ging. Die Ausführungen zu Gestaltung und Konzepten von Ehe und Familie im Frühjudentum werden daher durch entsprechende Anmerkungen in den exegetischen Teilen dieser Arbeit ergänzt. Dies soll und kann vor allem eines bieten: Ausblicke auf mögliche Erkenntnishorizonte, deren gründliche Darlegung an anderer Stelle zu leisten wäre. Unter der Prämisse, dass die betrachteten frühchristlichen Schriften im hellenistisch-römischen Raum abgefasst wurden und auch innerhalb dieses Diskurses rezipiert wurden, konzentriert sich diese Arbeit auf den Vergleich mit den philosophischen (und persönlichen) Ausführungen paganer Schriftsteller. Diese Fokussierung vermag das Verhältnis der frühchristlichen Ausführungen und ihres griechisch-römischen Hintergrunds so präzise wie möglich zu beleuchten und in diesem Bereich zu vertieften Erkenntnissen führen.<sup>27</sup>

---

ANDREAS GESTRICH/JENS-UWE KRAUSE/MICHAEL MITTERAUER (Hrsg.): *Geschichte der Familie* (Kröners Taschenausgabe 376), Stuttgart 2003, 21–159: 38–41; BRUCE J. MALINA: *Die Welt des Neuen Testaments. Kulturanthropologische Einsichten*, Stuttgart/Berlin/Köln 1993, 119.

<sup>27</sup> Dabei wird die hellenistische Kultur als diejenige angenommen, in die das frühe Christentum eingebettet war. Freilich ist die frühjüdische Kultur mitunter von der hellenistischen Kultur nicht scharf zu trennen, wohl aber in einigen Punkten zu unterscheiden. Vgl. REINHARD FELDMIEIER: *Early Christianity in Its Hellenistic Context: A Critical Survey of 20th Century Research*, in: JAN WILLEM VAN HENTEN/JOSEPH VERHEYDEN (Hrsg.): *Early Christian Ethics in Interaction with Jewish and Greco-Roman Contexts*, Leiden/Boston 2013, 17–29: 27–28. Dass der frühchristlichen Ethik und der griechisch-römischen Ethik ein gemeinsamer sozialer und kultureller Hintergrund eignet, notiert auch Anders Klostergaard Petersen, vgl. ANDERS KLOSTERGAARD PETERSEN: *Finding a Basis for Interpreting New Tes-*

Kapitel 4 nimmt eine Übergangsfunktion zu den exegetischen Kapiteln ein. Darin werden forschungsgeschichtliche Entwicklungen und Erkenntnisse bezüglich der neutestamentlichen Haustafeln beleuchtet. Innerhalb der wissenschaftlichen Untersuchungen zu den Haustafeln stand oftmals auch die Frage im Mittelpunkt, welche Quellen die Haustafeln aufnahmen und inwiefern – bzw. ob überhaupt – christlich eigenständige Ausführungen in ihnen enthalten sind. Vor allem form- und religionsgeschichtliche Ansätze suchten nach Antworten auf solcherlei Fragen. Da die Haustafeln als frühchristliche Schriften des späten ersten Jahrhunderts nach Christus eine zentrale Rolle für die vorliegende Arbeit spielen, erscheint ein Blick auf die Forschungsgeschichte hier unerlässlich, während eine Vertiefung in die Forschungsgeschichte für die gesamte Arbeit aufgrund der spezifischen Perspektive nur schwierig unternommen werden kann. Um der Thematik der Haustafeln den nötigen Umfang einräumen zu können, nimmt die forschungsgeschichtliche Darstellung ein separates Kapitel ein.

Grundlegend für die neutestamentlichen Haustafeln dürfte sein, dass sie von verschiedenen Pflichten und Erwartungen der verschiedenen Mitglieder in einer Hausgemeinschaft sprechen. Unstimmigkeiten bestehen etwa in der Frage nach dem genauen Umfang der christlichen Haustafeln. Insbesondere die Suche nach gattungsbestimmenden Merkmalen und gedanklichen bzw. literarischen Abhängigkeiten lässt mitunter sehr unterschiedliche Ergebnisse erkennen. Während in den Haustafeln einerseits eine Verchristlichung griechischer Popular-ethik gesehen wird, wird andererseits das jüdische Erbe stärker betont. Und auch innerhalb dieser Grundrichtungen ergeben sich disparate Befunde – so sehen manche Forscherinnen und Forscher eher stoische Pflichtentafeln abgebildet, wohingegen andere die Oikonomik-Literatur als Impulsgeber postulieren und wieder andere Parallelen in neupythagoreischen Gesetzestexten aufweisen.

Auch die sozialgeschichtliche Ebene wird in den Untersuchungen zu den Haustafeln immer wieder einbezogen. Überlegungen zu einer möglichen Krise des Christentums oder zur christlichen Übernahme gängiger Modelle finden sich dabei ebenso wie Beobachtungen von scheinbar genuin christlichen Aspekten oder innerkirchlichen Führungskonflikten. So disparat die Ergebnisse auch erscheinen, bieten sie doch hilfreiche Impulse für die Vorgehensweise in dieser Arbeit. Zum einen erscheint es in der Tat erhellend, die christlichen Ausführungen vor ihrem zeitgenössischen Hintergrund und den darin rezipierten Texten – oder allgemeiner den herrschenden Vorstellungen – zu lesen. Zum anderen wurden bislang immer wieder die theologischen Aspekte zu wenig einbezogen. Hierzu gehören die jeweiligen Kontexte der jeweiligen frühchrist-

---

tament Ethos from a Greco-Roman Philosophical Perspective, in: JAN WILLEM VAN HENTEN/ JOSEPH VERHEYDEN (Hrsg.): *Early Christian Ethics in Interaction with Jewish and Greco-Roman Contexts*, Leiden/Boston 2013, 53–81: 58–59.64–65.

lichen Schriften, die über den gesamten Gedankengang Auskunft geben und damit etwa auch begriffliche Zuordnungen ermöglichen. Hierzu gehören weiterhin die theologisch gestalteten Argumente, die die Weisungen begründen und ihnen auf diese Weise ihr eigenes Gepräge verleihen. Diese Analyse wird in den folgenden Kapiteln unternommen.

Unter der Prämisse, dass die Haustafel im Kolosserbrief den ältesten Text darstellt, der zu den Haustafeln gerechnet wird, schließt sich in Kapitel 5 eine Exegese dieses Textes an. Zunächst werden die Verse der Haustafel in den Kontext des Kolosserbriefs eingeordnet. Sind diese Verse 3,18–4,1 strukturell auch deutlich als separater Abschnitt gekennzeichnet, so ergeben sich motivisch und begrifflich doch Verknüpfungen mit den vorausgehenden Versen, insofern auch hier immer wieder der Bezug auf den Kyrios Christus gegeben ist, der auch in 3,18–4,1 eine zentrale Rolle spielt. Dass eben dieser Bezug auf den Herrschaftsbereich des Kyrios Christus (vgl. z. B. 3,18:  $\acute{\omega}\varsigma \acute{\alpha}\nu\eta\kappa\epsilon\nu \acute{\epsilon}\nu \kappa\upsilon\rho\acute{\iota}\omega$ ) die geforderte Unterordnung der Ehefrauen nicht einfach nur verchristlichen soll, sondern diese Unterordnung auch zu qualifizieren vermag, wird hier aufgezeigt. Auch wird in diesem Zusammenhang dargestellt, dass die Begründungen für die Forderungen sich insofern von denen des zeitgenössischen Diskurses unterscheiden, als der neue Status *in Christus* die Existenz der Gläubigen umfassend prägen soll und nicht etwa eine natürliche Ordnung als Begründung angeführt wird. Aufschlussreiche Beobachtungen ergeben sich auch in Bezug auf die dezidiert reziprok gestalteten Mahnungen, die schon strukturell darauf verweisen, dass hier allen angesprochenen Gruppen die Verantwortung für ihr Tun zugetraut wird und nicht etwa die Männer beauftragt werden, alle anderen Gruppen zu unterweisen. Ebenso stellt sich die Verpflichtung der Männer auf die  $\acute{\alpha}\gamma\acute{\alpha}\pi\eta$  als tätige Liebe, die sich selbst der Liebe Gottes verdankt, als ungewöhnlich dar. Vor dem zeitgenössischen Hintergrund werden die Aussagen des Kolosserbriefs sodann nochmals eingehender untersucht, um christliche Profilsetzungen deutlicher erkennen zu können. Es zeigt sich, dass sich die Forderungen an Männer und Frauen materialiter nicht wesentlich von denen des zeitgenössischen Umfelds unterscheiden. Neben den bereits angedeuteten Aspekten wird jedoch deutlich, dass die Forderungen an Frauen und Männer ihre Begründung aus der allgemeinen Forderung zur *Liebe als dem Band der Vollkommenheit* (vgl. 3,14) gewinnt, ebenso wie das Ziel und zugleich das Korrektiv allen Handelns bereits vor der eigentlichen Haustafel genannt wurde, nämlich *alles im Namen des Herrn zu tun* (vgl. 3,17). In einem kurzen Abschnitt werden solcherlei spezifisch christliche Aspekte abschließend resümiert, wobei deutlich wird, dass die neue Seinsweise *in Christus* die einzelnen Mahnungen sowohl begründet als auch qualifiziert.

Noch deutlicher werden diese und ähnliche Zusammenhänge im Epheserbrief. Die Exegese der Haustafel im Epheserbrief in Kapitel 6 nimmt daher auch einen gewissen Schwerpunkt innerhalb der Arbeit ein, werden hier doch theo-

logische Begründungsstrukturen und Reflexionen zum Zusammenleben innerhalb eines christlichen Hauses auf besondere Weise deutlich.<sup>28</sup> Schon der Beginn der Haustafel in Eph 5,22 lässt eine Besonderheit erkennen: die Mahnung zur Unterordnung an die Frauen enthält genau genommen kein finites Verb, sondern lehnt sich an die Mahnung zur allgemeinen, gegenseitigen Unterordnung in 5,21 an. Dass diese Art von Leitüberschrift letztlich alle folgenden Einzelmahnungen prägt, wird hier deutlich und lässt wiederum erkennen, dass neben den zeitgenössischen Parallelen auch der unmittelbare Kontext von großer Bedeutung ist. Ebenso lässt der vom Verfasser des Epheserbriefs angesprochene Vergleich, der Mann sei das Haupt der Frau so wie Christus das Haupt der Gemeinde (vgl. 5,23), nicht vorrangig erkennen, dass die Vorherrschaft des Mannes unverrückbar religiös festgeschrieben wird, sondern dass der Mann sich gerade in seiner übergeordneten Stellung an Christus und seinem herrschaftlichen Vorbild orientieren soll. So zeigt sich, dass die Herrschaft Christi im Epheserbrief als eine zugewandte und dienende dargestellt wird und nichts mit Willkür oder herablassender Milde zu tun hat. Diese erfahrene Liebe Christi fungiert dabei gleichzeitig als Begründung für die geforderte Liebe des Mannes. Verstärkt wird dieser Eindruck noch dadurch, dass die Bereiche Ehemann – Ehefrau und Christus – Gemeinde förmlich ineinander übergehen und bildspendende und bildempfangende Funktion nicht immer eindeutig zugeordnet werden können. Werden auch unterschiedliche Erwartungen an Frauen und Männer ausgesprochen, die weiterhin hierarchisch geprägt sind, so gilt doch beiden, sich als  $\mu\mu\eta\tau\alpha\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$  (5,1) zu verstehen und zu verhalten. – In diesen und weiteren Aspekten wird somit deutlich, dass die Begründungsstrukturen auf den Inhalt der Mahnungen zurückwirken und nicht nur eine nachträglich angefügte christliche Beigabe darstellen. Dies tritt umso klarer hervor, bezieht man den zeitgenössischen Diskurs mit in die Überlegungen ein, wie es innerhalb des Epheser-Kapitels unternommen wird. Hierbei zeigt sich, dass nicht das Funktionieren des Hauses im Vordergrund steht, sondern dezidiert christliche Argumentationsfiguren entfaltet werden. Ebenso wird deutlich, dass den Männern nicht ein romantisches Liebesideal abverlangt wird, sondern eine tätige und zugewandte Haltung ihren Frauen gegenüber, wobei insbesondere die christologischen und ekklesiologischen Vergleiche diesen Aspekt betonen. Diese Beobachtungen werden schließlich im darauf folgenden Abschnitt zum christlichen Beitrag nochmals

---

<sup>28</sup> So schreibt Bernhard Mutschler mit Recht in Bezug auf die Haustafel im Epheserbrief: »Durch diese Triangulierung [Frauen/Kinder/Sklaven, Männer als Ehemänner/Väter/Sklavenbesitzer und Christus als himmlischer Herr] ist die Ethik der ältesten christlichen Sozialordnungen vollständig theologisiert.«, BERNHARD MUTSCHLER: Frauen, Kinder, Sklaven und Männer. Die neutestamentlichen Haustafeln als älteste christliche Sozialordnung, in: BERNHARD MUTSCHLER (Hrsg.): Beziehungsreichtum. Bibelhermeneutische, sozialanthropologische und kulturgeschichtliche Erkundungen, Tübingen 2013, 118–152: 137.

näher beleuchtet. Statt revolutionärer Umwälzung der sozialen Verhältnisse wird offenkundig versucht, das neue Leben in Christus in die alte Welt der vorfindlichen sozialen Strukturen zu integrieren.

Ein weiterer haustafelähnlicher Text aus dem 1. Petrusbrief wird im Kapitel 7 in den Blick genommen. Im ganzen 1. Petrusbrief wird das Verhältnis der Christen zu ihrem nichtchristlichen Umfeld thematisiert, sodass dieser Bezugspunkt auch in den Mahnungen an Männer und Frauen eine Rolle spielt. Dies wird gerade in der Mahnung an die Frauen deutlich, denn diese wird zum einen missionarisch begründet, durch einen solchen Lebenswandel könnten die Männer für den Glauben gewonnen werden. Zum anderen kann auch ein apologetisches Moment in dieser Forderung gesehen werden, bedenkt man, dass Frauen, die sich selbständig einer christlichen Gemeinde angeschlossen hatten, wohl ohnehin genug Misstrauen auf sich gezogen hatten, sodass dem Verfasser rebellierende Verhaltensweisen innerhalb des Hauses riskant erschienen. Auch hier weist gerade die missionarische Begründung eine spezifisch christliche Struktur auf und wirkt wieder auf die Forderung an die Frauen zurück – lässt dies doch erkennen, in welchem Maß den Frauen zugetraut wird, für ihr eigenes Verhalten verantwortlich zu sein und darüber hinaus Zeugnis für den christlichen Glauben abzulegen. Freilich machen die Forderung zur Unterordnung der Frauen und die Mahnung, sich nicht durch äußeren Schmuck hervorzutun, zugleich deutlich, wie konventionelle ethische Maßstäbe beibehalten wurden. Allerdings rekurriert der Verfasser des 1. Petrusbriefs auch im Zusammenhang des Schmucktopos auf eine theologische Begründung, die aus der Bindung an Gott hergeleitet wird. In gedanklich veränderter Konstellation ergeht die Mahnung an christliche Ehemänner, ihre Frauen zu ehren. Auch hier lohnt sich ein Blick auf die Begründung: die Frauen sind Miterben der Gnade und das gemeinsame Gebet soll nicht behindert werden. Letztlich bezieht sich also auch die Mahnung an die Männer auf den übergreifenden Maßstab: das Gottesverhältnis. Dass genau dieses Gottesverhältnis im Fokus der Mahnungen steht, kommt noch deutlicher zutage, vergleicht man die Mahnungen des 1. Petrusbriefs mit denjenigen aus den pagan-philosophischen Schriften. Eine Besonderheit im 1. Petrusbrief besteht mithin darin, dass den Frauen überhaupt zugestanden wird, ihre Religion frei auszuwählen und auszuüben. Zugleich wird ihnen zugemutet, durch ihre Einfügung in die bestehenden Systeme die Anerkennung des Umfelds auf die christliche Bewegung als Ganze zu ziehen. Diese Punkte werden abschließend als christlicher Beitrag im Diskurs nochmals genauer betrachtet.

Kapitel 8 öffnet den Blick auf Texte, die den Haustafeln zwar ähneln, sich aber noch weiter davon entfernt haben, nämlich Abschnitte aus den Pastoralbriefen. Dieser Teil ist dabei aus zwei Gründen kürzer gefasst: zum einen thematisieren die betreffenden Abschnitte in den Pastoralbriefen mehr das Leben in der Gemeinde als in der Familie (zumindest trennen sie die Bereiche nicht klar voneinander), und zum anderen werden hier nur wenige christliche Begründungs-



strukturen angeführt.<sup>29</sup> Ähnlich wie im 1. Petrusbrief ist auch im 1. Timotheusbrief das prinzipielle Anliegen zu erkennen, ein möglichst gutes Verhältnis zur Obrigkeit und zum nichtchristlichen Umfeld anzustreben. Die Mahnungen an die einzelnen Gruppen sind – anders als im Kolosserbrief und Epheserbrief und in abgeschwächter Form auch im 1. Petrusbrief – nicht reziprok strukturiert und betrachten diese Gruppen nicht vorrangig als Mitglieder eines Oikos, sondern als Gruppen innerhalb der Gemeinde. Die Mahnung an die Männer bezieht sich gar nicht auf die Frauen, sondern auf religiöse Vollzüge. Den Frauen werden wünschenswerte Tugenden und Verhaltensweisen nähergebracht, wobei die Schmuckpolemik und das Verbot, über Männer zu herrschen, dem zeitgenössischen Diskurs gleichen, die Begründungen jedoch theologisch formuliert sind, indem der Ausweis der Frömmigkeit ein Ziel darstellen soll und auf Gen 2–3 rekurriert wird. Die »Zweiterschaffung« Evas und vor allem ihre Verführung legen scheinbar nahe, dass die Frau nicht herrschen und nicht lehren soll. Die Mahnung an die Frauen, in Stille und Unterordnung zu lernen, knüpft zum einen an die herrschende Gesellschaftsordnung an, kann aber zum anderen auch als Versuch verstanden werden, eine Ordnung innerhalb der Gemeinde herzustellen. Sehr unterschiedliche Erklärungsversuche gibt es in Bezug auf die Aussage, eine Frau würde durch Kindergebären gerettet werden. Am ehesten plausibel erscheint meines Erachtens die Interpretation, dass *auch* eine Frau, die nicht streng asketisch lebt (wie andere Strömungen dies mitunter forderten), sich auf einem heilvollen Lebensweg befindet. Insgesamt zeigt sich, dass der Verfasser des 1. Timotheusbriefs mit den bekannten Traditionen und Konventionen in gewisser Weise kreativ umgeht, um eine Ordnung für die Gemeinde zu entwerfen.

Grundsätzlich gilt Ähnliches auch für den Titusbrief. Auch hier werden keine reziproken Weisungen entworfen, sondern verschiedene Gruppen der christlichen Gemeinde angesprochen, wobei die Gruppen der Männer und Frauen jeweils noch einmal in ältere und jüngere unterteilt werden. Während die Forderungen an sich kaum genuin christliche Prägungen aufweisen, werden sie durch kurze christliche Verweise begründet. Diese wiederum beziehen sich nicht auf theologische Erkenntnisse, sondern haben eher die Außenwirkung des Verhaltens im Blick, sodass wieder das Motiv angespielt wird, dem nichtchristlichen Umfeld keinen Anlass zu Misstrauen zu geben.

Ein Blick auf thematisch verwandte Mahnungen in Briefen frühchristlicher Kirchenväter in Kapitel 9 dieser Arbeit zeigt, dass einzelne Punkte zwar aufgegriffen, jedoch keine weiterführenden Begründungen ausgearbeitet wurden. So finden sich im 1. Clemensbrief Verbindungen zum Leben *in Gottes Satzungen* und *heiligem Lebenswandel*, die jedoch nicht näher ausgeführt werden und deren begründendes Potential daher im Unklaren bleibt. Im Ignatiusbrief an Polykarp

---

<sup>29</sup> Dieser Umstand könnte freilich separat untersucht werden, kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch mehr beobachtet als begründet werden.

wird in diesem Kontext zum einen der Gedanke des Epheserbriefs aufgegriffen, der Mann solle sich in seiner Liebe an Christus orientieren und zum anderen als übergreifender Maßstab die *Ehre Gottes* angeführt. Ein ähnliches Bild zeichnet sich im Polykarpbrief an die Philipper ab, der ebenso unbestimmt auf das *Gebot des Herrn* verweist. Um die Profilierungen der verschiedenen Ausführungen zum Verhältnis von Männern und Frauen einerseits und zum Verhältnis von Eltern und Kindern andererseits möglichst konzentriert zu betrachten und dadurch deutlich zu machen, erfolgt nun separat im letzten Teil der Arbeit (in Kapitel 10 und 11) die Untersuchung der Rolle der Kinder sowie des Verhältnisses von Eltern und Kindern. Da die Quellenlage hier vergleichsweise wenig Material bietet (was wiederum für sich schon als aufschlussreich gelten kann hinsichtlich der Bedeutung der Thematik in dieser Zeit), erscheint diese Darstellung deutlich kürzer als diejenige über Männer und Frauen. Ein kurzer Überblick über Kinder im zeitgenössischen philosophischen Diskurs und in persönlichen Zeugnissen zeigt, dass grundsätzlich zwei Richtungen ausgemacht werden können. Einerseits werden Kinder oft als unfertige Menschen gesehen, die ihren Wert nur daraus beziehen, dass sie eines Tages zu selbständigen Erwachsenen heranreifen. Andererseits finden sich aber auch wertschätzende Aussagen, die sich auf die natürliche Unschuld der Kinder beziehen. Persönliche Zeugnisse zeigen auf, dass trotz hoher Kindersterblichkeit und Beaufsichtigung der Kinder durch dafür angestelltes Hauspersonal emotionale Bindungen zwischen Eltern und Kindern durchaus wichtig waren. Rechtlich gesehen waren Kinder per se untergeordnet. Dennoch erfüllten sie im sozialen Gefüge die Funktion, die Familie fortzuführen und der Ahnen zu gedenken.

In den frühchristlichen Schriften sind für unsere Perspektive vor allem die entsprechenden Stellen im Kolosserbrief und Epheserbrief von Interesse. In beiden werden die Kinder direkt angesprochen – was darauf hinweist, dass sie in der Gemeinde zugegen sein durften und dass ihnen eigenverantwortliches Handeln zugetraut wurde. Im Kolosserbrief wird umfassender Gehorsam von den Kindern verlangt und damit begründet, dass dies wohlgefällig im Herrn sei. Hier wird sich in der genauen Analyse zeigen, dass dies nicht nur eine nachträgliche Verchristlichung darstellt, sondern durchaus darauf hinweist, dass Kindern die Möglichkeit eingeräumt wurde, zum Herrschaftsbereich des Kyrios Christus zu gehören. Die reziproke Forderung an die Väter, ihre Kinder nicht zu provozieren, wird dann aus Sicht des Kindes begründet: es soll nicht entmutigt werden – eine geradezu milde Position zeichnet sich hier also ab. Die ähnliche Gehorsamsforderung im Epheserbrief wird dadurch begründet, dass dies *im Herrn gerecht* sei. Bekräftigt wird dieses Argument theologisch mit einem Rekurs auf das 4. Gebot und die darin enthaltene Verheißung. Die aus dem Kolosserbrief bekannte Mahnung an die Väter, ihre Kinder nicht zu reizen, wird hier mit einer aktiven Aufforderung weitergeführt, indem den Vätern aufgetragen wird, ihre Kinder *in Unterweisung und Ermahnung des Herrn* zu erziehen. Die Orientierung am Kyrios

Christus steht hier also im Vordergrund. Während Kinder im 1. Petrusbrief nicht im Blick zu sein scheinen, finden sich in den Pastoralbriefen immerhin Hinweise, die auf das Verhältnis von Eltern und Kindern hindeuten. Die Kinder sollen christlich aufgezogen werden und sich ehrbar verhalten, das heißt, ihren Aufgaben innerhalb der Familie nachkommen – wobei hier vor allem an Fürsorge gegenüber der älteren Generation gedacht sein dürfte. Im Hintergrund dieser Erwartungen steht das Wohlgefallen Gottes, das denjenigen zukommt, die sich entsprechend verhalten. Weniger das Leben der Kinder als solche, sondern vielmehr ihre Rolle innerhalb der familiären und gemeindlichen Ordnung wird hier bedacht.

Im 1. Clemensbrief werden christliche Grundtugenden angeführt, die Kinder erlernen sollen – die Kinder werden jedoch anders als im Kolosserbrief und im Epheserbrief nicht selbst angesprochen, vielmehr wird die Bedeutung christlicher Erziehung betont. Ähnliches ist für den Barnabasbrief und die Didache zu verzeichnen. Ebenso wird im Polykarpbrief und im Hirt des Hermas das Anliegen einer christlichen Sozialisation der Kinder deutlich.

Ein Fazit, das das Verhältnis von neuem christlichem Leben und alter, vorfindlicher Welt resümierend in den Blick nimmt und dabei die analysierten christlichen Begründungsstrukturen bündelt, schließt die Arbeit ab.



## 2. PHILOSOPHISCHE POSITIONEN ZU AUFGABEN UND ROLLEN VON MANN UND FRAU IN DER HAUSGEMEINSCHAFT UND IN DER EHE

Wie oben beschrieben rekurren die folgenden Ausführungen auf antike Quellen und entsprechende Forschungsliteratur, die sich mit den Aufgaben von Frauen und Männern in der Ehe bzw. in der Hausgemeinschaft befassen, um den notwendigen Überblick und die Hintergrundfolie für die in den folgenden Kapiteln dieser Studie unternommenen exegetischen Untersuchungen zu bieten. Im Hintergrund stehende Leitfragen beziehen sich durchweg auf die Pflichten und Ideale an sich sowie auf ihre Begründungen.

Die Auswahl der dargestellten Autoren bzw. der dargestellten Positionen ist vom prinzipiellen Anliegen geleitet, einen Überblick zu eröffnen über den Diskurs über familiäre Strukturen im 1. Jh. n. Chr., wobei die Prämisse zugrunde liegt, dass für das 1. Jh. n. Chr. nicht nur hellenistisch-römische, sondern auch gewisse philosophische Traditionen noch prägend waren, die genau genommen eher der griechischen bzw. frühen hellenistischen Philosophie zuzuordnen sind.<sup>30</sup> Auf diese Weise können ideengeschichtliche Zusammenhänge angemessen dargestellt sowie der Rahmen des Diskurses abgesteckt werden. Dabei wird zunächst die Oikonomik-Literatur dargestellt, das heißt diejenigen Schriften, die sich mit der Kunst der Haus- und Familienführung befassen, um in einem zweiten Schritt Beiträge zu betrachten, die sich mit Konzepten von Liebe und Ehe befassen.

---

<sup>30</sup> S. dazu unter *1.2.3 Auswahl der Texte*. Vgl. zur Verbreitung der philosophischen Ideen auch ANDERS KLOSTERGAARD PETERSEN: Finding a Basis for Interpreting New Testament Ethos, 62-63.

## 2.1 OIKONOMIK-LITERATUR

### 2.1.1 Das Thema des Oikos in der griechischen Philosophie

Die ersten Hinweise auf das Funktionieren griechischer Oikoi finden sich schon in Homers Odyssee, wobei diese für uns insofern erhellend sind, als sie Konventionen wiedergeben – ohne allerdings normativen Anspruch zu erheben.<sup>31</sup>

Ab ca. 700 v. Chr. entwickelt sich die Gattung der sogenannten Oikonomik-Literatur.<sup>32</sup> In Schriften dieser Art sind vielfältige Anweisungen an den Hausherrn enthalten, die alle auf die richtige Führung eines Oikos hinführen sollen. Es werden dabei nicht nur praktische Themen der Landwirtschaft und des Haushaltes behandelt, sondern auch Erwartungen an die einzelnen Mitglieder eines Oikos formuliert. Angesprochen werden dabei immer die Hausherrn, denn letztlich geht es um ihre Aufgabe, das Hauswesen zu leiten und zu vergrößern. Grundlegende Perspektive ist dabei nicht vorrangig eine ethische, sondern sozusagen eine ökonomische, denn die Verhaltensregeln werden im Rahmen des Themas der in jeder Hinsicht erfolgreichen Haushaltsleitung verhandelt. So sind im Hintergrund der Ausführungen immer das Funktionieren, die Ordnung und die Harmonie des Oikos als grundsätzliche Ziele mitzudenken. Die das Verhalten betreffenden Aussagen sind somit nicht als bestimmte Einzelanweisungen um ihrer selbst willen zu begreifen, sondern sie wollen letztlich zu geordneten und harmonischen Abläufen innerhalb des Oikos hinführen. Umgekehrt formuliert heißt das aber auch: dass sich gerade in Texten, die sich eigentlich mit der Ökonomie befassen, auch ethische Mahnungen finden, ist äußerst beachtenswert, umso mehr als den ethischen Passagen mitunter recht viel Platz eingeräumt wird.

Es ist anzunehmen, dass Hesiod der Erste war, der eine Schrift über die Haushaltsführung, eine Oikonomik, verfasste.<sup>33</sup> Er schreibt (um 700 v. Chr.) in seinem Werk »Erga« von Pflichten und Aufgaben eines Hausherrn und berührt dabei das Thema der Oikonomia im Sinne der Haushaltsführung.<sup>34</sup>

Deutlicher als bei Hesiod ist das Thema der Haushaltsführung bei Antisthenes (445–360 v. Chr.) ausgeführt und als eigenständiger Gegenstand reflektiert. Zentrale Aspekte stellen hier zunächst das Innere des Oikos (die Ehefrau,

<sup>31</sup> Vgl. GERT AUDRING/KAI BRODERSEN: Oikonomika. Quellen zur Wirtschaftstheorie der griechischen Antike (Texte zur Forschung 92), Darmstadt 2008, 11–13.

<sup>32</sup> Vgl. KARIN LEHMEIER: Oikos und Oikonomia, 120.

<sup>33</sup> Vgl. GERT AUDRING/KAI BRODERSEN: Oikonomika, 13.

<sup>34</sup> Vgl. PETER SPAHN: Die Anfänge der antiken Ökonomie, in: Chiron 14 (1984), 301–323: 304.316. Der Begriff als solcher ist jedoch erst um 400 v. Chr. überliefert. Spahn führt als erste Belegstelle für den Begriff der οἰκονομία Platons Apologie an, in der Sokrates betont, er kümmere sich nicht um die Haushaltung (οἰκονομία) – ebenso wenig wie um andere Dinge, um die sich die meisten kümmern.

die Ehe, die Erziehung von Kindern und Sklaven), aber auch wirtschaftliche Zusammenhänge bis hin zur zweckmäßigen Nutzung der zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten dar. Darüber hinaus wird auch die Rolle des Oikos für das Gemeinwesen und seine Verknüpfung mit der Polis kommentiert.

Wenn auch die eigentlich landwirtschaftlichen Elemente der oikonomischen Literatur zunehmend in den Hintergrund traten, so blieben doch der philosophische Diskurs über die Oikonomia und die literarische Auseinandersetzung damit erhalten.<sup>35</sup>

### 2.1.2 Xenophon: Oikonomikos

Wirkungs- und gattungsgeschichtlich besonders prägend war das Buch *Oikonomikos* des Xenophon (um 450–354 v. Chr.)<sup>36</sup>, der der sokratischen Schule zuzuordnen ist. Dieses wird daher im Folgenden relativ ausführlich dargestellt. Diese Abhandlung ist vor allem an Empirie und Praxis orientiert. Den Hauptteil bilden Ausführungen zu den sozialen Beziehungen im Oikos, praktische Belange der Landwirtschaft werden zwar thematisiert, nehmen aber vergleichsweise wenig Raum ein.

#### 2.1.2.1 Unterweisung der jungen Ehefrau

Der erzählerische Rahmen dieser philosophischen Schrift ist ein fingierter Dialog zwischen Sokrates und Kritobulos, wobei Sokrates dem Fragenden wiederum von einem Gespräch berichtet, das er mit einem erfolgreichen und vermögenden Athener namens Ischomachos geführt habe. Bezeichnenderweise beginnt Ischomachos seine Ausführungen zum Funktionieren des Oikos mit der Beschreibung der Aufgaben der Hausherrin, erst danach wendet er sich der Ordnung im Haus, der zweckmäßigen Nutzung der Räume und der Erziehung der Angestellten und Bediensteten zu. Schon aus dieser Voranstellung wird die zentrale Rolle deutlich, die die Hausherrin in einer gelingenden Hausleitung einnimmt.

Zunächst berichtet Ischomachos, er selbst habe seine Frau erzogen und sie die Leitung eines Hauses gelehrt. Als sie als junge Braut zu ihm kam, vermochte sie zwar zu kochen und war auch in der Textilverarbeitung kundig, dennoch war es nötig, dass er sie in die Aufgaben einer Hausherrin einführte.<sup>37</sup> Zunächst sprach er mit ihr über gemeinsame Kinder, die sie als Helfer und Pfleger im Alter brauchen würden. Dabei betonte er aber zum einen, dass sie sich als Paar über die Erziehung der Kinder beraten würden und zum anderen, dass er sie auch bevor

<sup>35</sup> Vgl. Einführung in Xenophon. Ökonomische Schriften. Griechisch und Deutsch von Gert Audring (Schriften und Quellen der alten Welt 38), Berlin 1992, 15–17.

<sup>36</sup> Vgl. Art. Denker. Alphabetisches Philosophenverzeichnis, in: WULFF D. REHFUS (Hrsg.): Handwörterbuch Philosophie, Göttingen 2003, 43–65: 65.

<sup>37</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 3, 13–14; 7, 4–9.

sie Kinder geboren habe, als Mit-Eigentümerin seines Hauses betrachte.<sup>38</sup> Dieser ausführlich gestaltete Dialog zwischen Ischomachos und seiner Frau zeigt, worin Ischomachos zufolge die besondere Rolle einer Hausherrin besteht: sie soll sich nicht nur besonnen im Hintergrund halten, sondern ihren Fähigkeiten gemäß helfen, das Haus (und damit das Vermögen und das Ansehen) zu vergrößern.<sup>39</sup> Als begründendes Beispiel aus der Natur führt Ischomachos die Rolle der Bienenkönigin in einem Bienenstock an, um das harmonische Zusammenwirken mehrerer Teile zu einem disziplinierten Ganzen zu veranschaulichen.<sup>40</sup>

#### 2.1.2.2 Aufgaben der Hausherrin

Die Aufgaben der Gattin des Hausherrn beschreibt Ischomachos, indem er sich am Bereich des Hauses selbst orientiert und den Arbeiten, die innerhalb des Hauses zu erledigen sind. Dazu gehören die Versorgung der neugeborenen Kinder, die Zubereitung der Speisen und die Herstellung von Kleidung und Wolle. Diese Einteilung in Arbeiten, die im Haus bzw. außerhalb des Hauses verrichtet werden müssen und gemäß diesen Bereichen der Frau bzw. dem Mann zugeordnet werden, werden zweifach begründet: durch *Gott*, der wiederum die *Natur*, das heißt Leib und Seele, entsprechend eingerichtet hat.<sup>41</sup> So kommt die väterliche Seele der Frau ihr für ihre Aufgaben zugute, denn eine solche ist hilfreich für das Überwachen des Hauses und der Abläufe darin.<sup>42</sup>

Was Gedächtnis, Sorgfalt und Selbstbeherrschung betrifft, schreibt Ischomachos beiden Geschlechtern grundsätzlich gleiche Fähigkeiten zu, räumt aber ein, dass Gott in einzelnen Fällen diese Eigenschaften unterschiedlich zugeteilt hat.<sup>43</sup> Trotz dieser Tugenden, die beiden Geschlechtern eignen können, hält Ischomachos an den verschiedenen und je spezifischen Aufgaben fest mit der Begründung, dies bestärke die Verwiesenheit aufeinander und ermutige darüber hinaus beide umso mehr, den ihnen von Gott zugewiesenen Bereich nach bestem Wissen und Gewissen auszufüllen. Da die Aufgabenteilung eine göttliche ist, sind es auch die Götter, die Verstöße dagegen sanktionieren – dieser religiöse Aspekt verstärkt die unbedingte Festlegung auf die jeweiligen Arbeitsbereiche, bleibt aber nicht unverbunden stehen, denn es folgt ein zweiter Rückgriff auf das Bild der Bienenkönigin. Mithilfe dieses Bildes aus der Natur legt Ischomachos seiner Frau dar, dass sie auch dafür zuständig sein wird, die Aufgaben inner- und au-

<sup>38</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 12–13.

<sup>39</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 14–16.

<sup>40</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 17.

<sup>41</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 21–23. Diese natürliche Einteilung werde zum Beispiel daran deutlich, dass eine Frau nicht nur die Nahrung für ein neugeborenes Kind in sich trage, sondern damit auch mehr Liebe zum Kind empfinden könne als der Mann.

<sup>42</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 24–25.

<sup>43</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 25–27.



Berhalb des Hauses an die Sklaven zu delegieren und die Arbeiten, die innerhalb des Hauses verrichtet werden, zu beaufsichtigen. Dazu gehören auch die sorgfältige Vorratshaltung, die sie selbständig zu verwalten hat, die Versorgung der im Hause Wohnenden mit Kleidung und Nahrung sowie die Pflege im Krankheitsfall.<sup>44</sup> Schließlich formuliert er, dass sie sich ihm gegenüber sogar als überlegen (βελτίων) erweisen und ihn als ihren Diener (θεράπων) gebrauchen kann. Gelingt es einer Frau, sich umsichtig und verantwortungsvoll um die Belange des Hauses zu kümmern, Sklaven anzuleiten, in jeglicher Hinsicht für Ordnung, Disziplin und Wohlergehen zu sorgen und sich als Partnerin des Hausherrn und gute Mutter zu erweisen, so darf sie sich der Ehre im zunehmenden Alter gewiss sein.<sup>45</sup>

### 2.1.2.3 Die Frau als Partnerin des Hausherrn

Wenn Ischomachos im Folgenden von der Auswahl der Verwalterin berichtet, spricht er in der ersten Person Plural – es zeigt sich also, dass er seine Frau tatsächlich als Partnerin ansieht und sie in verantwortungsvolle Entscheidungen und Vorgänge mit einbezieht.<sup>46</sup> Seine Frau nun erklärt sich mit all den ihr übertragenen Aufgaben einverstanden und betont, dass sie sich naturgemäß um ihre Kinder sowie um ihren Besitz kümmern möchte. Dies hebt Sokrates gegenüber Ischomachos als »männliche Denkweise« hervor, wobei Ischomachos ihm zustimmt und ihr Verhalten als »ausgeprägt hohe Gesinnung« bezeichnet.<sup>47</sup> Lob verdient also die Übernahme des natürlich-göttlich Aufgegebenen, die Einfügung in das System und die Befolgung der Ratschläge und Anweisungen des Höhergestellten – nämlich des Hausherrn. Auf diese Weise ist das Gelingen des Hauses als Ganzes, seine Ordnung und Harmonie sichergestellt.

Dass ihr Verhältnis als Mann und Frau tatsächlich das einer Partnerschaft ist bzw. sein soll, zeigt sich auch daran, dass Ischomachos grundsätzlich davon ausgeht, eine Verbindung zweier Menschen in einer Ehe schließe ein, dass den beiden auch ihre Körper gemeinsam sind. Ihm geht es in diesem Zusammenhang um eine völlig unverstellte und buchstäblich ungeschminkte Vertrautheit der beiden.<sup>48</sup>

Spricht Ischomachos auch davon, dass seine Frau seine Ratschläge und Mahnungen befolgt, so sieht er doch einen deutlichen Unterschied zwischen ihr

<sup>44</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 28–30.

<sup>45</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 7, 41–43.

<sup>46</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 9, 11–13.

<sup>47</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 10, 1, im Griechischen: ἀνδρικήν τήν διάνοιαν, »πάνυ μεγαλόφρονα«.

<sup>48</sup> Vgl. XENOPHON, Oikonomikos 10, 3–7.

als Hausherrin – und damit einer verantwortlichen Partnerin – und einer Dienerin, die unter Zwang zu gehorchen hat.<sup>49</sup>

#### 2.1.2.4 Fazit

Insgesamt geht Xenophon von einem sehr partnerschaftlichen Verhältnis zwischen Hausherr und Hausherrin aus. Wenn die beiden auch je unterschiedliche Aufgaben haben, die ihnen durch Gott bzw. die Natur vorgegeben sind, und im Letzten auch der Hausherr der stärkere Teil der beiden ist, zeichnet sich doch eine deutliche Wertschätzung der Frau und ihrer Arbeit ab. Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern diese vergleichsweise fortschrittliche Haltung in der gelebten Praxis zum Tragen kam.

So gibt Irmintraut Richarz zu bedenken, das beschriebene Verhältnis von Mann und Frau sei der Rechtslage und den sozialen Bedingungen der Zeit voraus.<sup>50</sup> Ruben Zimmermann dagegen nimmt keine Tendenzen der Gleichwertigkeit der beiden Partner in der Ehe und Hausführung wahr, sondern erkennt (auch) in Xenophons Ausführungen klar ein Machtverhältnis.<sup>51</sup> Ähnlich argumentiert Sabine Föllinger, die bei Xenophon zwar eine Komplementarität der Geschlechter, jedoch in Form einer asymmetrischen Reziprozität erkennt.<sup>52</sup> Sarah Pomeroy nimmt eine mittlere Position ein, indem sie der Schrift didaktischen Impetus zuschreibt, so dass normative und idealistische Ideen darin vereint sind.<sup>53</sup> Beate Wagner-Hasel arbeitet heraus, dass Xenophons Begründung der Arbeitsteilung mithilfe der Physis die Unveränderlichkeit derselben unterstreicht. Sie gibt darüber hinaus zu bedenken, dass mit der Physis mithin nicht etwa (nur) die biologische Geschlechterdifferenz gemeint sei, sondern vielmehr die Konvention, der gemäß Männer und Frauen sich verhalten. Ein Verhalten entgegen der Physis sei nicht vollkommen unmöglich, stelle aber doch ein ungewöhnliches Handeln dar, so Wagner-Hasel weiter. Ungeachtet der Frage, inwiefern in der griechischen Welt des 4. Jh. v. Chr. ein Verhalten gegen »Physis« bzw. gegen Konvention möglich war, notiert sie aber, dass der Entwurf Xenophons mitnichten die Wirklichkeit, sondern ein Idealmodell wiedergebe, da die Zuweisung der

<sup>49</sup> Vgl. Xenophon. Ökonomische Schriften, 79.

<sup>50</sup> Vgl. IRMINTRAUT RICHARZ: Oikos, Haus und Haushalt. Ursprung und Geschichte der Haushaltsökonomik, Göttingen 1991, 22.

<sup>51</sup> Vgl. RUBEN ZIMMERMANN: Geschlechtermetaphorik und Gottesverhältnis, 338.

<sup>52</sup> Vgl. SABINE FÖLLINGER: Differenz und Gleichheit. Das Geschlechterverhältnis in der Sicht griechischer Philosophen des 4. bis 1. Jahrhunderts v. Chr. (Hermes.E 74), Stuttgart 1996, 214.

<sup>53</sup> Vgl. SARAH B. POMEROY: Xenophon, Oeconomicus. A Social and Historical Commentary, Oxford 1994, 138.

Frauen in den häuslichen Bereich in der antiken Agrargesellschaft gar nicht möglich war. Allenfalls reiche Familien konnten sich leisten, dass die Frau nur im Haus blieb und Sklaven beaufsichtigte.<sup>54</sup>

Auf ein weiteres Faktum macht Hans-Ulrich Wiemer aufmerksam: Der Frau werden durchaus Fähigkeiten zugeschrieben – aber ohne die Anleitung ihres Mannes kann sie diese nicht entwickeln und anwenden.<sup>55</sup> Sie ist somit zwar fähig zu gewisser Selbständigkeit, braucht aber dafür die Erziehung und Unterweisung durch ihren Mann.

### 2.1.3 Aristoteles: *Politeia*, Buch I

Die *Politeia* des Aristoteles (um 384–um 322 v. Chr.)<sup>56</sup> gehört streng genommen nicht zur Oikonomik-Literatur, wird aber dennoch an dieser Stelle dargestellt, behandelt sie doch teilweise ähnliche Themen. In der älteren Forschung der 20er bis 60er Jahre des 20. Jahrhunderts galt dieses erste Buch als »Spezialabhandlung über den Haushalt, die Hausverwaltung«<sup>57</sup>. Schütrumpf stellt in seinem 1991 erschienenen Band aber den eigentlichen Zusammenhang noch einmal deutlich heraus, indem er notiert, es handle sich um eine Analyse des Staates – Aristoteles setze eben bei der kleinsten Einheit desselben an: dem Hauswesen.<sup>58</sup> Indem er ausgehend vom Hausherrn drei Herrschaftsverhältnisse innerhalb des Hauswesens darstellt, behandelt er Pflichten und Aufgaben der einzelnen Mitglieder des Hauses.

#### 2.1.3.1 Einordnung

Grundlegend für das Hauswesen sind, so Aristoteles, zwei Paare, die sich zusammenfinden sollen. Das eine Paar ist dasjenige, das sich aus dem Weiblichen und dem Männlichen zusammensetzt. Dieses Paar soll sich zum Zweck der Fortpflanzung zusammenschließen, denn der Wunsch nach Nachkommen sei dem Menschen von Natur aus gegeben. Beim anderen Paar, das sich zusammen tun soll, handelt es sich um einen Herrscher und einen Beherrschten – ge-

<sup>54</sup> Vgl. BEATE WAGNER-HASEL: Arbeit und Kommunikation, in: THOMAS SPÄTH/BEATE WAGNER-HASEL (Hrsg.): Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis, Stuttgart 2000, 311–335: 311–314.

<sup>55</sup> Vgl. HANS-ULRICH WIEMER: Die gute Ehefrau im Wandel der Zeiten – von Xenophon zu Plutarch, in: Hermes 133 (2005), 424–446: 432.

<sup>56</sup> Vgl. HANS-FRIEDRICH BARTIG: Art. Aristoteles, in: WULFF D. REHFUS (Hrsg.): Handwörterbuch Philosophie, Göttingen 2003, 71–74: 71.

<sup>57</sup> ECKART SCHÜTRUMPF: Aristoteles. Politik. Buch I. Über die Hausverwaltung und die Herrschaft des Herrn über Sklaven (9;1), Darmstadt 1991, 45.

<sup>58</sup> Vgl. ECKART SCHÜTRUMPF: Aristoteles. Politik. Buch I, 46.

meint sind hier Herr und Sklave.<sup>59</sup> Aus diesen beiden fundamentalen Verbindungen, so fährt er fort, kommt ein Haushalt zustande. Dieser stellt die kleinste Einheit einer Gemeinschaft dar, die in Übereinstimmung mit der Natur zur Befriedigung der Alltagsbedürfnisse gebildet ist.<sup>60</sup> Aus mehreren dieser kleinsten Einheiten, den Haushalten, werden Dörfer und daraus wiederum der Staat gebildet.<sup>61</sup> Diese Einordnung zeigt, welche Bedeutung Aristoteles den Haushalten und letztlich den Vorgängen darin beimisst: Sie sind die Grundlage des Staates als einer vollendeten Gemeinschaft.<sup>62</sup>

### 2.1.3.2 Grundkonstellationen des Haushalts

Nach dieser Einordnung des Haushaltes in das System und die Idee des Staates wendet sich Aristoteles nun den Haushalten selbst zu. Um Wesen und Führung von Haushalten analysieren zu können, benennt Aristoteles drei Grundkonstellationen des Hauses, deren Verhältnisse er klären will. Diese Grundkonstellationen formuliert er jeweils paarweise: Herr und Sklave, Ehemann und Ehefrau, Vater und Kinder. Während er die erste Konstellation als despotisches Verhältnis bezeichnet, bringt er die anderen beiden Relationen zunächst nicht auf einen einzelnen Begriff, sondern notiert stattdessen, dass es sich hier um durch Heirat begründete oder in Verbindung mit dem Aufziehen von Kindern charakterisierte Beziehungen handelt.<sup>63</sup>

Eine weitere Grundlegung nimmt Aristoteles vor, wenn er verschiedene Formen und Konstellationen von Herrschaft reflektiert. Konstitutiv für eine Gemeinschaft von Menschen ist das Zusammenspiel von Herrschen und Beherrschtwerden – dieses Zusammenspiel hat seinen guten Nutzen. Es rührt von der Natur her und fungiert als Ordnungsprinzip.<sup>64</sup> Diese Ordnung wird auch innerhalb eines Lebewesens deutlich, denn dieses ist selbst aus zwei Komponenten zusammengesetzt, die nicht gleichrangig sind: die Seele herrscht über den Körper.

Die verschiedenen Arten von Herrschaftsprinzipien erläutert Aristoteles ebenso am Beispiel der menschlichen Natur: die *despotische* Herrschaft wird deutlich am Verhältnis von Seele und Körper, die *politische* oder *königliche* an der Herrschaft der Vernunft über die Begierde. Für den Körper und für die Begierde ist es gut, beherrscht und geleitet zu werden und auch für das Ganze wäre eine

<sup>59</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1252a.

<sup>60</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1252b.

<sup>61</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1252b.

<sup>62</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1252b.

<sup>63</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1253b.

<sup>64</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1253b. Vgl. dazu auch SABINE FÖLLINGER: Differenz und Gleichheit, 182–184.

umgekehrte Herrschaftsstellung von Nachteil.<sup>65</sup> Diese grundlegenden Formen von Herrschaft sind übertragbar auf die Verhältnisse einer Gemeinschaft von Menschen, insbesondere auf das zwischen Mann und Frau: das Männliche ist von Natur aus besser, das Weibliche geringerwertig, das Männliche herrscht, das Weibliche wird beherrscht.<sup>66</sup> – Deutlich wird, dass in allen Konstellationen die Verhältnisse durch die Natur begründet und bedingt erscheinen.

Die Herrschaftsverhältnisse in Hausgemeinschaften sind, so Aristoteles, mit einer Monarchie zu vergleichen.<sup>67</sup> Diese ist gemäß der oben genannten Paare in drei Teilbereiche gegliedert: die despotische, die väterliche und die eheliche Herrschaft. Die eheliche und die väterliche Herrschaft entsprechen einander nicht, obwohl beide Herrschaftsformen sich auf Freie beziehen. Während ein Hausherr über seine Gattin wie ein Herrscher in einem Staat über Bürger herrscht, herrscht er über die Kinder wie ein König über seine Untertanen. Die Gründe für diese selbstverständliche Herrschaft des Mannes über die Frau liegen in der Natur, denn diese gibt schon vor, dass Männliches über Weibliches und Älteres über Jüngeres herrscht. Mann und Frau sind zwar grundsätzlich gleichwertig wie Bürger, aber trotzdem wechseln sie sich nicht ab in der Herrschaft (wie es bei Bürgern der Fall wäre), sondern die Männer stehen grundsätzlich in herausgehobener Position.<sup>68</sup>

### 2.1.3.3 *Charakterliche Eigenschaften und Tugenden*

Ob eine Herrschaft überhaupt berechtigt ist, überprüft Aristoteles anschließend anhand der Frage, ob auch Frauen (und Kinder) Charakterqualität besitzen, das heißt, ob sie besonnen, tapfer und gerecht sein können. Denn wenn Herrscher und Beherrschte beide eine gleichermaßen gute Wesensart haben, dann steht die Ordnung der Herrschaft in Frage; wenn nur einer sie besitzt, kann aber entweder der eine nicht richtig herrschen oder der andere sich nicht richtig regieren lassen. Das heißt, es müssen beide charakterliche Qualitäten besitzen, aber eben mit unterschiedlichen Ausprägungen. So habe ein Sklave gar keine Fähigkeit zur praktischen Vernunft, eine Frau jedoch habe diese Fähigkeit zur praktischen Vernunft, diese sei bei ihr aber nicht voll wirksam. Ein Kind habe auch die Fähigkeit zur praktischen Vernunft, bei ihm sei sie aber noch nicht voll entwickelt.

<sup>65</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1253b–1254b.

<sup>66</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1254b. Noch deutlicher sind die Unterschiede bei den Sklaven und Freien. Die Sklaven sind für schwere Arbeit da, haben aber selbst keine Vernunft, um sich oder andere anzuleiten und sind daher darauf angewiesen, von der Vernunft eines anderen (das heißt eines Freien) geleitet zu werden. Vgl. dazu auch SABINE FÖLLINGER: Differenz und Gleichheit, 185–186.

<sup>67</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1255b.

<sup>68</sup> Vgl. ARISTOTELES, Pol. I, 1259a und b. Vgl. dazu auch SABINE FÖLLINGER: Differenz und Gleichheit, 186–190.